Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./1./44 gültig.

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Verlags- und Schriftleitung 90829 u. 93808. Abonnement 94150. Einzelhandel 93932. Anzeigenannahme 93635. Auswärtige deutsche Gespräche: Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8. Jägerstrasse 70. Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest. Postscheck: Triest Nr. 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 250 - Jahrgang 1 | TRIEST, Donnerstag 21. September 1944 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

A. N. A. P. BIBLIOTECA COMUNALE UDINE VIA BARTOLINI

Der Poglavnik im Führerhauptquartier

FUEHRERHAUPTQUARTIER

Der Führer empfing am 18. September in seinem Hauptquartier den Staatschef des Unabhängigen Staates Kroatien, Dr. Ante Pavelitsch. Der Führer hatte mit dem Poglavnik eine längere Unterredung über den gemeinsamen Kampf gegen die Bolschewisten und ihre englisch-amerikanischen Helfershelfer und über die Fragen der Sicherung des kroatischen Raumes. Getreu dem Bündnis des Dreierpaktes wird die deutsche Wehrmacht an der Seite der kroatischen Soldaten und Ustaschas die Freiheit und Selbständigkeit Kroatiens verteidigen.

Die Unterredung beim Führer, an der der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop und Generalfeldmarschall Keitel und von kroatischer Seite der kroatische Aussenminister Alajbegovitsch und General Gruitsch teilnahmen, verlief im Geiste der aufrichtigen und treuen Freundschaft zwischen beiden Völkern. Im Anschluss an den Empfang beim Führer hatte der Reichsaussenminister mit dem Poglavnik und seinen Mitarbeitern eine längere und herzliche Aussprache.

In der Begleitung des Poglavnik befanden sich ferner der Minister für Volksaufklärung Makanec und der Leiter des kroatischen Arbeiterverbandes Blaskov, der deutsche Gesandte in Agram, Kasche, und der kroatische Gesandte in Berlin, Kosak, waren gleichfalls im Hauptquartier anwesend.

*

Durch den Besuch des kroatischen Staatschefs beim Führer, der in Anwesenheit des Reichsaussenministers im Führerhauptquartier stattfand, ist die Herzlichkeit der deutsch-kroatischen Beziehungen, die nie in Frage stand, abermals bekräftigt worden. Er ist von besonderer Bedeutung in einem Augenblick, in dem der Bolschewismus, begünstigt durch die verräterische Kapitulation Rumäniens und Bulgariens, daran geht, seine weitgesteckten Annexionspläne zu verwirklichen. Kroatien war dabei immer ein Ziel von besonderer Anziehungskraft für die Moskauer Politik, die in diesem Lande einen Eckpfeiler für die weitreichende sowjetische Balkanpolitik sieht und daher alle Anstrengungen macht, sich dort festzusetzen. Das Communiqué über die Unterredung Hitler-Pavelitsch unterstreicht, dass auch unter den jetzigen Umständen, die durch das Vordringen der sowjetischen Armee auf die Balkan-Halbinsel gekennzeichnet sind, die Sicherung des kroatischen Raumes die Aufgabe bleibt, bei der Kroatien nach wie vor auf die machtvolle Hilfe des Reiches zählen kann.

Finnlands Todesurteil von Moskau diktiert

Das Schicksal des finnischen Volkes besiegelt - Die harten Bestimmungen des Waffenstillstandsvertrages

STOCKHOLM

Wie ein Todesurteil empfindet das finnische Volk die bisher nur zu einem Teil veröffentlichten Bestimmungen des aufgezwungenen Waffenstillstandsvertrages mit der Sowjetunion. Eine Rundfunkrede des stellvertretenden finnischen Ministerpräsidenten von Born, lässt erkennen, wie sehr die heutigen Bedingungen noch über die Abmachungen des Friedensvertrages von 1940 hinausgehen.

Von Born führte u. a. aus:

«Der 19. September 1944 wird in der finnischen Geschichte als Tag der schwersten Prüfung für das finnische Volk verzeichnet bleiben. Die Unterzeichnung des Vertrages verpflichtet zur sofortigen Zurückziehung der Truppen hinter die im Frieden von Moskau im Jahre 1940 gezogenen Grenzen. Karelien ist also verloren. Unsere Hoffnungen auf eine Berichtigung zumindest der schlimmsten wirtschaftlichen Unzulänglichkeiten dieser Grenze haben sich nicht verwirklicht. Ausserdem waren wir gezwungen, an die Sowjetunion das Gebiet von Petsamo abzutreten. Der dritte bedeutende Punkt ist die Verpachtung der Landzunge von Porkkala und eines grossen Seen- und Landgebietes als militärischer Stützpunkt an die Sowjetunion auf eine Zeit von 50 Jahren. Dadurch werden alte, kulturell hochstehende Gemeinden mit Hunderten von Häusern und gut angelegten Bauernhöfen verwüstet werden. Ebenso muss Finnland, wenn auch nur vorübergehend, Flugplätze in Süd- und Südwestfinnland sowie seine Handelsflotte ausliefern. Ausserdem ist das Land zu besonderen Materialliefer-ungen verpflichtet.

Ein ernster Umstand ist, dass Finnland die deutschen Streitkräfte im Lande entwaffnen und den Feinden ausliefern soll, und das gleichzeitig die finnische Armee auf Friedensstärke zu bringen ist. Finnland muss im Laufe von 6 Jahren 300 Millionen Dollar zahlen. Das sind relativ grössere Zahlungen, als sie nach dem vorigen Weltkrieg irgendeinem Staate auferlegt wurden.

Das tragische Schicksal des Ministerpräsidenten Hackzell, so erklärte von Born, wird in die Geschichte als ein beredtes Zeugnis eingehen. Die Vorstellungen von Recht, Vernunft und Zweckmässigkeit, auf die Finnland hoffte, sind in der jetzigen Zeit offensichtlich in hohem Grade unterschiedlich. Jetzt, wo der Krieg zu Ende geht, hat man den Eindruck, dass überhaupt nicht der Wunsch bestanden hat, vertrauensvolle Verhältnisse zu schaffen. Und es ist zu fürchten, dass die karge Wirklichkeit, vor der wir heute stehen, niederdrückender ist als jemand überhaupt voraussehen konnte.»

Sämtliche Berichte der Morgenpresse aus Helsinki sprechen übereinstimmend von einer tiefen Niedergeschlagenheit über die sowjetischen Waffenstillstandsbedingungen. Noch schwebe die Mehrzahl des finnischen Volkes in Ungewissheit über wesentliche Punkte des Waffenstillstandsabkommens. Der von tiefem Ernst durchdrungene Ton von Borns habe aber keinen Raum für irgendwelche Illusion gelassen. Der Unterzeichnung des Abkommens sei in der Nacht zum 19. September ein dramatischer Telegrammwechsel vorausgegangen, berichtet «Stockholms Tidningen» aus Helsinki. Der kautschukartige Charakter der Bedingungen habe in der finnischen Oeffentlichkeit, wie das Blatt feststellt, die Furcht hervorgerufen, dass Finnland jetzt einer Zeit entgegengehe, in der eine fremde Instanz auch in inneren Fragen auf das Leben des finnischen Volkes einwirken werde. Diese Befürchtungen würden noch verstärkt durch die Tatsache, dass der als ausgesprochen finnlandfeindlich bekannte Generaloberst Schdanov Vorsitzender der sowjetischen Kontrollkommission für Finnland sei.

Es sei klar, schreibt «Morgon Tidningen», dass in Moskau keine Rede von Verhandlungen in gewöhnlichem Sinne sein konnte, sondern nur von einer Entgegennahme der bereits festgelegten und endgültigen Bedingungen der Sowjets. Es habe aber keinen anderen Ausweg gegeben, als sie in Bausch und Bogen anzunehmen.

Als ein besonders harter Schlag wird vom finnischen Volk, wie aus allen Helsinki-Berichten der Morgenpresse hervorgeht, die in den sowjetischen Waffenstillstandsbedingungen festgesetzte «Verpachtung» der Landzunge von Porkkala in unmittelbarer Nähe der finnischen Hauptstadt an die Sowjets betrachtet. Die Räumung des ganzen Porkkala-Gebietes müsse innerhalb von zehn Tagen durchgeführt sein und soll nach «Dagens Nyheter» bereits begonnen haben.

Unter sowjetischer Aufsicht

GENF

«United Press» meldet aus Stockholm, aus zuverlässiger Quelle verlautet, dass in dem sowjetrussisch-finnischen Waffenstillstandsabkommen eine Klausel enthalten war, die die völlige Isolierung Finnlands von der Aussenwelt für die Dauer von mindestens zwei Monaten vorsieht. Diese Bestimmung soll von einer sowjetischen Kommission zur Kontrolle von Telephon, Telegramm und Postverbindungen sowie Auslandsreisen durchgeführt werden. Eine weitere Bestimmung sieht vor, dass die finnischen Truppen, die die Deutschen in Nordfinnland entwaffnen sollen, unter sowjetischem Kommando kämpfen.

Kontrollkommission in Helsinki bereits eingetroffen

STOCKHOLM

Die durch den finnisch-russischen Waffenstillstandsvertrag mit ausserordentlichen Vollmachten ausgerüstete sowjetische Kontrollkommission für Finnland, die unter dem Vorsitz von General Schadnow steht, ist, wie «Aftontidningen» meldet, bereits in Helsinki eingetroffen.

Beunruhigung in Schweden

STOCKHOLM

Die Leitartikel sämtlicher Stockholmer Morgenblätter beschäftigen sich mit den sowjetischen Waffenstillstandsbedingungen für Finnland. Auch vom schwedischen Gesichtspunkt aus könne nicht verborgen werden, dass man mit starker Beunruhigung und grossen Befürchtungen auf Finnlands Zukunft sehe. Durch die Formulierung des Diktates werde das sowjetische Riesenreich in den Stand gesetzt, nach Belieben einen neuen Vasallenstaat nach baltischem Muster nördlich der Finnischen Bucht zu schaffen.

Bolschewistisches Tribunal in Bukarest

BERN

Die schweizerische Depeschen-Agentur verbreitet folgende Eigenmeldung aus Istanbul: «Aus Rumänien angekommene Flüchtlinge berichten, dass in Bukarest sofort nach dem Umsturz ein Kriegstribunal eingerichtet wurde, dessen Präsident der kommunistische Rechtsanwalt Paucker ist. Das Tribunal ist von sowjetrussischen Fallschirmjägern belegt. An der Aussenseite des Gebäudes sind zwei Sowjetfahnen angebracht.»

Tisos Programm: Ruhe und Ordnung

PRESSBURG

Ministerpräsident Dr. Tiso sprach Montag abend in einer Sitzung des Abgeordnetenklubs der slowakischen Volkspartei über die letzten Ereignisse in der Slowakei und umriss das Programm der neuen Regierung. Die neue Regierung werde alles unternehmen, so erklärte er, um in der Slowakei Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Sie werde schnell handeln, streng und gerecht sein. Abschliessend forderte der Ministerpräsident die Abgeordneten auf, die Regierung in ihrer schweren Arbeit mit allen Mitteln zu unterstützen.

Durch die Selbstaufgabe Finnlands ist dem Bolschewismus im Norden Europas Tor und Tür geöffnet. Die erzwungene Abtretung von Petsamo und einer militärisch beachtsamen Landzunge westlich Helsinki beweist, wie sehr es Moskau darauf ankommt, Absprungbasen und Verbindungswege in Richtung des skandinavischen Raums zu erhalten.

Gefährdete Luftlandung

Fortschreitende Gegenangriffe in Mittelholland Schwere Abwehrkämpfe im Raum von Aachen

BERLIN

Trotz Zuführung weiterer Verstärkungen auf dem Luftwege und trotz Erschwerung unserer Gegenmassnahmen durch starken Einsatz der feindlichen Luftwaffe im holländisch-deutschen Grenzgebiet hat der Feind die Wucht unserer Angriffe gegen seine in Mittelholland niedergegangenen Luftlandeverbände nicht abschwächen können. Die durch Sprengung von Brücken in ihren Bewegungen gehemmten Teile der 1. britischen Luftlandedivision hatten in der Gegend von Arnheim durch von verschiedenen Seiten geführte Gegenangriffe immer wieder schwerste Verluste. Auch im Raum von Nimwegen verloren die erbitterten Strassen- und Häuserkämpfe nichts an Härte.

Wie Oelflecken auf unruhigem Wasser bewegen sich die um die einzelnen Landestellen gelegten Ringe im ständigen Wechsel von Angriff und Gegenstoss hin und her. Widerstandsinseln, die eben zusammenflossen, sind in der nächsten Stunde schon wieder an anderer Stelle aufgerissen.

Die Zahl der eingebrachten Gefangenen wächst, und die blutigen Verluste des Feindes sind, ganz abgesehen von den mitsamt ihren Besatzungen vernichteten Lastenseglern, anhaltend schwer. Unter dem erbeuteten Material befanden sich auch 50 kleine Motorfahrzeuge, die sogenannten «Jeeps», ein Mehrzweck-Fahrzeug etwa in der Grösse der deutschen Volkswagen.

Durch verzweifelte Gegenwehr hoffen sich die abgesetzten Fallschirmspringer und Luftlandetruppen so lange halten zu können, bis sie von den ohne Rücksicht auf Verluste von Eindhoven nach Nordosten vorstossenden Teilen der 2. britischen Armee entsetzt werden. Der dramatische Kampf spitzt sich daher zwischen Eindhoven und Nimwegen immer mehr zu. Dutzende zerschossener feindlicher Panzer blieben vor den Paksperren bei Eindhoven liegen. An den Trümmern vorbei drangen weitere Kräfte nach Norden, um aber schon nach wenigen Kilometern im nächsten Gegenstoss getroffen zu werden.

Noch gefährdeter als durch die konzentrischen Angriffe gegen die Landestellen ist aber das ganze Luftlandeunternehmen des Feindes, wenn es ihm nicht gelingt, seinen schmalen Durchlass am Maas-Scheide-Kanal weiter zu öffnen. Denn diese Lücke ist noch zu klein, um laufend Truppen von genügender Stärke zur Ertlastung der hart bedrängten aus der Luft gelandeten Verbände durchschleusen zu können. Der Gegner drückt daher von Nerpelt aus nach Westen und von benachbarten Stellen am Maas-Scheide-Kanal nach Norden. Seinen hartnäckigen Versuchen, den nur schmalen Spalt des Tores nach den Niederlanden weiter aufzurücken, stemmen sich unsere Truppen in Gegenangriffen bisher erfolgreich entgegen.

Während die Ereignisse in Mittelholland und im Belgisch-Niederländischen Grenzgebiet noch in voller Entwicklung begriffen sind, hat sich die Lage an den übrigen Abschnitten der Westfront nur wenig verändert.

Hier blieben die Brennpunkte der feindlichen Angriffstätigkeit wie bisher der Maastrichter Zipfel, der Raum um Aachen und der Moselabschnitt bei Nancy. Zwischen Maastricht und Aachen hielten die Nordamerikaner ihren schweren Druck aufrecht, ohne aber die Sperrlinie am Geal und an der Bahn Heerlen-Kerkrade trotz örtlicher Bodengewinne durch massierte Panzerstösse aufbrechen zu können. Ein weiter nördlich über die Maas hinweg geführter Angriff sollte den Riegel durch Umfassung unwirksam machen. Gegenstösse fingen den Feind aber noch auf niederländischem Boden ab, sodass der Angriff bisher ohne Auswirkungen auf die Lage zwischen Maastricht und Aachen blieb.

Am West- und Südrand von Aachen scheiterten weitere Angriffe, während südöstlich der Stadt unsere bei Stolberg trotz schwerstem Abwehrfeuer vordingenden Truppen schrittweise Boden gewannen. Der seit Tagen von den Nordamerikanern verfolgte Plan, Aachen von Norden zu umfassen, die dortigen Befestigungen zu überflügeln und der 2. britischen Armee den Weg über die Maas zu öffnen, ist somit auch am Dienstag trotz aller Anstrengungen nicht weitergekommen.

Mussolinis Wiederkehr

Wie vor einem Jahr seine Bewegung erneut ins Leben gerufen wurde

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

Der faschistische Parteisekretär Pavolini hat in einer Rede erstmalig über die Umstände Auskunft gegeben, unter denen die faschistisch-republikanische Partei vor einem Jahr ins Leben gerufen wurde. Unter dem Namen «Faschistische Nationalregierung» wandte sich in der Nacht vom 8. September 1943 eine Gruppe von wenigen Faschisten an das italienische Volk. Der Sender, über den diese Mitteilungen ergingen, wurde als Sender «München» bezeichnet, obwohl diese faschistische Gruppe sich keineswegs in der bayerischen Hauptstadt aufhielt.

Am 14. September erschien der Duce in ihrer Mitte und berichtete über seine Gefangennahme und gab die ersten Anweisungen. Am Morgen danach, dem 15. September, rief er Pavolini, der den Sender leitete, zu sich, las die fünf Paragraphen vor, die mit Bleistift auf zwei Blättern eines Notizblocks geschrieben waren und übergab sie ihm für die Rundfunkverbreitung. Es handelte sich um die fünf Tagesbefehle, in denen der Duce erneut die oberste Leitung des Faschismus übernahm, die ersten Anweisungen für den Neuaufbau der Partei erteilte und die faschistische Republik verkündete.

In Rom eröffnete Parteisekretär Pavolini am 17. September persönlich mit nur 80 Kameraden den Parteisitz in der Piazza Colonna. Die Waffenbestände waren einige Revolver und Maschinenpistolen; schliesslich kamen einige kleine Panzerwagen hinzu, die von den Carabinieri im Stich gelassen worden waren.

Ministerrat unter dem Duce

MAILAND

Wie aus dem Hauptquartier des Duce gemeldet wird, trat der italienische Ministerrat am Montag unter dem Vorsitz des Duce vollzählig zusammen. Der Ministerrat hat nach eingehender Aussprache zahlreiche Gesetzesmassnahmen gebilligt und angenommen. Der Duce gab einen ausführlichen Bericht über die politisch-militärische Lage des republikanischen Italien.

Wieder kein Durchbruch

BERLIN

Während in den Bergen nördlich Florenz der Druck der Alliierten wesentlich nachliess, hat der rechte Flügel der achten britischen Armee seine Angriffe zu einer Wucht gesteigert, wie sie bisher während der ganzen Offensive nicht zu verzeichnen gewesen ist.

Oftmals glaubten die Briten, die Frontbegradigung der deutschen Verteidiger als ein Zeichen der Schwäche auslegen und nach 25-tätigem vergeblichem Ringen endlich die deutsche Front eindrücken zu können. Zu diesem Zweck führten sie zahlreiche weitere Batterien auf, warfen ihre Panzerreserven in den Kampf und setzten Tag und Nacht Hunderte von Maschinen ein. Siebenmal hintereinander griffen starke kanadische, indische und britische Verbände östlich San Marino an.

Aber trotz verzweifelter Anstrengungen haben sie nichts weiter erreicht als einen grösseren Einbruch, den deutsche Panzerverbände in den späten Abendstunden nach Vernichtung von 37 britischen Panzern abriegeln konnten. Bei der Einengung der Einbruchsstelle wurden über 200 Gefangene gemacht.

Lynchjustiz in Rom

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

In Rom kam es im Verlauf des Prozesses gegen den früheren Polizeipräsidenten Caruso in aller Oeffentlichkeit zu einem Mordanschlag. Eine Menge von ungefähr 1000 Personen drang in den Gerichtssaal ein, in dem der Prozess gegen Caruso durchgeführt wurde. Da sie Carusos nicht habhaft werden konnte, suchte die Menge den früheren Direktor des Gefängnisses von Rom, Caretta zu ergreifen, der als Zeuge in der ersten Reihe sass. Caretta suchte zu entfliehen, wurde jedoch auf dem Hausflur von der Menge ergriffen.

Vor dem Gerichtsgebäude gelang es zeitweise zwei Polizeibeamten, Caretta der Menge zu entreissen. Caretta wurde in ein Automobil gesetzt, jedoch gelang es der Menge Caretta aufs neue zu ergreifen. Sie stürzten ihn von einer Brücke in das Wasser des Tiber. Der Unglückliche versuchte, das Ufer zu erreichen. Aber Demonstranten, die einen Nachen bestiegen hatten, warfen ihn aufs neue in den Strom und schlugen mit Rudern auf ihn ein. Nach einiger Zeit wurde er als Leiche geboren. Die Menge trug die Leiche daraufhin in das Gefängnis von Regina Coeli und hing die Leiche an einem Fenster auf.

Amerika ohne Diplomatie

Von Hans Seligo

LISSABON

Mr. Bingham liebte sehr nette prähistorische Raritäten, kleine Kostbarkeiten, die von Ausgrabungen und Funden der Archäologen und Forscher stammten und die es in London immer einmal zu kaufen gab, häufiger und leichter jedenfalls als irgendwo sonst. Er, der als Botschafter der Vereinigten Staaten von Nordamerika Roosevelt in England diente, war vielfacher Millionär, der alle Freuden und Genüsse, die die Welt zu bieten vermochte, hinter sich hatte und nun hier auf dem wichtigsten Posten, den die Diplomatie zu vergeben hatte, gewissermassen einen angenehmen und brillanten Lebensabend genoss. Wie Fürsten und Könige vor der französischen Revolution ihre persönlichen Freunde — auch wenn sie keine sichtlichen Verdienste um den Staat aufwiesen — mit den mühelosen Einkommen aus Kirchenpfründen beschenkten, so gibt heute der Präsident der Vereinigten Staaten dem einen oder anderen von denen, die es bei seiner Wahl gut mit ihm gemeint und aus ihrem Reichtum gehörig zu den Dollarmillionen beigesteuert hatten, die eine solche Eroberung des höchsten Postens kostet, eine glanzvolle diplomatische Position. Und ebenso wenig wie jene Nutzniesser von kirchlichen Einkommen früher etwas mit dem geistlichen Stande zu tun zu haben brauchten, so wenig sind diese Botschafter und Gesandten notwendigerweise auch Diplomaten. Dass es sich dabei nicht um das hochdotierte Gehalt handelt, geht schon aus dem Gesagten hervor; es müssen im Gegenteil sehr reiche Amerikaner sein, die den ihnen traumhaft vorschwebenden und auch erwarteten Prachtaufwand bezahlen können. Aber wo hatte ein amerikanischer Krösus noch Gelegenheit, mit den Requisiten des 18. Jahrhunderts zu glänzen und einer internationalen Gesellschaft zu imponieren? Einen anderen Vorteil genoss der Staatspräsident. Mochte sein beim Hofe von St. James als Ambassadeur akkreditierter Schützling auch eine noch so geringe diplomatische Begabung haben — von Erfahrung gar nicht zu reden — so vermochte ein solches Oberhaupt der diplomatischen Mission in einem anderen Lande doch den eingespielten und mit reichen Kenntnissen erfahrener Diplomaten ausgestatteten Apparat einer Botschaft zu überspielen und den besonderen Absichten des Präsidenten zu dienen, wenn er das Staatsdepartement für die auswärtige Politik ausschalten wollte. Und das ist unter Roosevelt mehr und mehr Brauch geworden.

Botschafter Bingham hatte in London ausgedient, als Roosevelt nach seiner zweiten Wahl England für ganz andere Zwekke einzuspannen begann. Dafür wählte er unter seinen Freunden den erfolgreichen «Big-Businessman» und talentierten Präsidenten vieler Aufsichtsräte Joseph Kennedy zu seinem Botschafter. Damals imponierte England nichts so sehr wie das grosse Geschäft, das die Amerikaner zu machen verstanden. Roosevelt lag daran, sich über die vorsichtige Entwicklung der amerikanisch-englischen Beziehungen und alle Präzedenz hinwegzusetzen und sich den König von England zu einem Reverenzbesuch nach Amerika zu holen. Kennedy selber, der noch nie in seinem Leben einen politischen oder gar diplomatischen Posten ausgefüllt hatte, konnte sich, wie jeder Durchschnittsamerikaner dieser Klasse, nichts Schöneres denken, als seine zahlreichen Töchter bei der Gardenparty im Buckingham Palace vorzustellen und mit seiner Familie eine Zeit lang im Schatten eines echten Königs leben zu dürfen. Deshalb war er der geeignete Mann, den weitgesteckten persönlichen Zielen Roosevelts zu dienen. Es mag dahingestellt bleiben, ob Kennedy in die intriganten Kriegspläne des Präsidenten eingeweiht war. Sicher ist, dass die Tätigkeit des Botschafters Kennedy die Einleitung zu der späteren verfassungswidrigen kalten Beteiligung von USA am Kriege Englands war, wobei im entscheidenden Augenblick das Staatsdepartement und der Kurs der auswärtigen Politik ausgeschaltet bleiben mussten. Botschafter Kennedy hat sich dann später, angewidert von dem Missbrauch, den Roosevelt mit seiner Person und mit seinem Posten in dem Spiel mit dem Kriege getrieben hatte, aus aller politischen Tätigkeit zurückgezogen und sich als Gegner dieses Systems erklärt.

Im Grunde ist es der Mangel einer wirklichen Aussenpolitik der USA, der seit etwa der Jahrhundertwende eingetreten ist und Roosevelt bei allen seinen Handlungen zustatten kommt. Es gibt kaum einen politischen Beobachter von Format in Amerika, der diese Tatsache nicht festgestellt und ausführlich beschrieben hatte. Das Einmann-System, wie es Roosevelt entwickelt hat, schaltet geradezu systematisch die Erfahrungen und Kenntnisse des diplomatischen Dienstes Amerikas in fremden Ländern aus und ersetzt sie durch das Lend-Lease-System, wobei es nur noch Waffenlieferungen oder Abbruch der diplomatischen Beziehungen gibt. Woraus sich die Notwendigkeit einer derartigen Politik entwickelt hat, wurde kürzlich von Thomas E. Dewey, dem Gouverneur des Staates New York, umrissen, als er sagte: «Welche Hoffnung kann das amerikanische Volk auf das Regime Roosevelts setzen? 1940, dem Jahre also, ehe Amerika in den Krieg und in die ungeheure Waffenproduktion nicht für seine Verteidigung, sondern für die Lieferung der ganzen Welt eintrat, gab es (trotz der unbegrenzten Kriegsaufträge Englands) in USA noch zehn Millionen Arbeitslose. Und dies nach sieben Jahren unvergleichlich grosser Geldausgaben. Roosevelt vermochte das Problem nicht zu lösen. Es musste einem Kriege überlassen bleiben, das Arbeitslosenproblem zu lösen. Muss denn Amerika erst einen Krieg haben, um seiner Bevölkerung Arbeit und Brot zu verschaffen?»

Wohl wenige Amerikaner vermögen in die grossen Zusammenhänge der politischen Schiebungen des Präsidenten so tief hereinzuleuchten wie der höchste Beamte des wichtigsten Staates der Vereinigten Staaten. Wir können deshalb seine Worte als Bestätigung dessen, was Adolf Hitler schon vor Jahren klar erkannt und offen ausgesprochen hat, gelten lassen. Die Aussenpolitik war die letzte Zuflucht, um das Unvermögen des Regimes, ja die drohende Gefahr, die sich ihm in den Staaten selbst näherte, vorübergehend zuzudecken. Deshalb mussten die Diplomaten und ihre Dienste ausgeschaltet werden, die den freundlichen Beziehungen zu fremden Ländern und damit den ständigen Interessen Amerikas dienten, zumal nirgends, nicht einmal in Ostasien, eine wirkliche Gefahr für die Interessen der Vereinigten Staaten vorhanden war. Man spricht in New York gerne von der «totalen neuen Technik» der amerikanischen Diplomatie, die darin besteht, es allmählich zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen, das heisst aller politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verbindungen Amerikas zu einem fremden Lande zu treiben. Bereits 1938, als der amerikanische Botschafter in Berlin, Hugh Wilson, vor der wichtigsten diplomatischen Aufgabe stand, nämlich Washington über die grossdeutsche Grenzlandpolitik zu unterrichten, die alles andere als welteroberungssüchtig war und zum Nutzen und zur Einigung Europas eingeleitet wurde, da liess Roosevelt seinen Botschafter nach Washington zurückkehren, wo er untätig bis 1941 sass und nach Pearl Harbor resigniert den diplomatischen Dienst quittierte. Schon damals war es der Einfluss und die Forderung der jüdischen Machthaber in Amerika, die Roosevelt den Anlass gaben, Wilson abzuberufen. Es war als Drohung gedacht mit der propagandistischen Absicht, deutschland vor der ganzen Welt zu plakatieren. Genau gesehen, wurde der Botschafter nicht abberufen, sondern nur zur «Konsultation» nach Washington berufen. Der

Diplomat verhaftet

Verletzung des Völkerrechts - Deutscher Botschaftsrat nach Sizilien verbracht

BERLIN

Die Anglo-Amerikaner haben ihren zahlreichen Verletzungen der Bestimmungen des Völkerrechtes eine neue hinzugefügt. Anfang Juni wurde in Rom, nachdem die deutschen Truppen die italienische Hauptstadt verlassen hatten, der Botschaftsrat der deutschen Botschaft beim Vatikan, Gesandter Wemmer, von einem Mitglied der Besatzungstruppen in Haft genommen.

Ein amerikanischer Offizier drang in die Wohnung des Gesandten Wemmer ein und nötigte ihn unter Verletzung der diplomatischen Immunität, zum Kommando der Besatzungsbehörden mitzukommen. Von hier aus wurde Wemmer später in ein Hotel verbracht und dort in Haft gehalten. Auf deutsches Verlangen hin wurde vom Vatikan aus gegen dieses allen zwischenstaatlichen Gepflogenheiten widersprechende Verhalten der anglo-amerikanischen Besatzungsbehörden gegen einen beim Vatikan akkreditierten Diplomaten Protest erhoben.

Trotz der Vorstellungen des Vatikans erfolgte keine Freilassung Wemmers. Die Anglo-Amerikaner setzten sich vielmehr unter durchsichtigen Einwendungen über alle Vorstellungen des Vatikans hinweg. Eine schliesslich nach energischem Drängen zugesagte Freilassung Wemmers wurde nicht eingehalten. Mitte Juli wurde Wemmer nach Taormina aur Sizilien verbracht. Erneute Vorstellungen des Vatikans, die darauf abzielten, ihn und andere sich gleichfalls in Taormina befindliche Mitglieder der deutschen Botschaft beim Vatikan auf dem Wege über ein neutrales Land in die Heimat zurückkehren zu lassen, wurden ausser acht gelassen.

Bemerkungen zur Lage

Das finnische Schicksal

SK.- *Das finnische Volk hat bisher nur einen kurzen Auszug aus den Waffenstillstandsbedingungen erfahren. Die finnischen Truppen müssen sofort auf die Grenze des Vertrages von Moskau 1940 zurückgenommen werden. Das bedeutet, dass Karelien zum zweiten Mal verlorengeht. Wer sich an die Feier des Heldengedenktages im Mai 1944 in der karelischen Stadt Sortavala erinnert, die ein einziger Hymnus auf Karelien war, wird ermessen, was dieser Verlust für jeden Finnen bedeutet. Die unglücklichsten, aber auch treuesten Söhne Finnlands werden wiederum unter das Joch der finno-karelischen Sowjetrepublik des Genossen Kuusinen gezwungen. Bei dem Verlust von Petsamo mit seinem einzigen eisfreien Hafen zum Weltmeer geht es auch um mehr als um einen Hafen, obwohl das Gebiet dank seiner Nickel-, Kupfer- und Goldvorkommen für das sonst so arme Finnland auch wirtschaftlich ein wertvoller Schatz war. Petsamo kam durch den Friedensvertrag von Dorpat 1920 an Finnland. Durch den Bau der berühmten Eismeerstrasse von Rovamieni bis Linahuhma würde das Land aufs engste mit dem altfinnischen Gebiet verbunden. Das ist vorüber.*

Finnland wird jetzt im Norden eine sowjetische Klammer angesetzt, die im Süden am finnischen Meerbusen durch die Abtretung der Halbinsel Porkkala ergänzt wird. Auf ein halbes Jahrhundert muss dieses Gebiet an die Sowjetunion als militärischer Stützpunkt verpachtet werden. Die Ostgrenze des Pachtgebietes wird nur 15 Kilometer, also auf Kanonenschussweite, von Helsinki entfernt sein. Die Eisenbahn von Helsinki nach Hangoe und Abo wird in Porkkala unterbrochen werden. Dieser Landstrich, der genau Reval gegenüberliegt, wird in der Hauptsache von Schweden besiedelt, die hier in Jahrhunderten auf reichen Höfen ein gartenwirtschaftliches Musterland geschaffen hatten, welches auch für die Versorgung von Helsinki von Bedeutung ist. Die finnische Handelsmarine muss im Dienst der Sowjets fahren. Das finnische Heer wird sofort auf Friedensstand gebracht, d. h. darf nicht mehr als 32 000 Mann umfassen.

Born gab selbst zu, dass er nur die Hauptpunkte des Waffenstillstandsdiktats genannt hat. Er will anscheinend dem finnischen Volk nur tropfenweise das Erkennen seines Verderbens beibringen. Das finnische Verbot der kommunistischen Partei soll zurückgenommen und alle prosowjetischen politischen Gefangenen freigelassen werden. Auch mit diesen Punkten dürften die Zwangsbestimmungen des Moskauer Vertrages, der insgesamt 23 Paragraphen umfasst, nicht erschöpft sein, bezweckt er doch nur eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln.

Angesichts dieser Tatsachen muss man mit Erstaunen registrieren, dass der Justizminister von Born im Namen der Mannerheim-Regierung die Entschuldigung vorzubringen sich erkühnt: «Es liegt nicht an uns und auch nicht an unseren Anstrengungen, dass das Resultat sich nicht so gestaltet hat, wie es das finnische Volk zu hoffen wagte». Hat es denn nicht an der Mannerheim-Regierung gelegen, den Canossa-Weg nach Moskau zu gehen oder nicht? Das finnische Volk, das nun auf Gedeih und Verderb dem Bolschewismus ausgeliefert wurde, wird sich selbst sein Urteil darüber bilden.

Die Presse Englands, das als Mitläufer beim Moskauer Diktat geduldet war, ist natürlich in allen Punkten einverstanden. Die «Times» singt ein Loblied auf «die weitsichtige und entgegenkommende Politik des Marschall Stalin». Es sei dafür gesorgt, schreibt die «Times» weiter, dass Finnland «in Zukunft jeder Versuchung widersteht, sich in eine antisowjetische Politik verwickeln zu lassen. Stalin wünsche Friede und Sicherheit an seinen Grenzen, d. h., das eisige Schweigen der sibirischen Taiga soll sich auch über die Wälder und Seen Finnlands ausbreiten. Der USA-Staatssekretär Cordell Hull erklärte mit einer Pilatus-Gebärde, wahrscheinlich im Hinblick auf die kommenden Wahlen und die wichtigen Stimmen der Finnoamerikaner, die Vereinigten Staaten seien von den Sowjets über die Waffenstillstandsbedingungen für Finnland «nicht eng zu Rate gezogen» worden. Ueber die Einzelheiten sei er nicht unterrichtet. Verwundern muss die Einstellung der schwedischen Presse, die seit Beginn dieses Jahres sich ununterbrochen bemühte, Finnland aus dem Krieg herauszureden und der Ueberantwortung an den Bolschewismus Tür und Tor zu öffnen, und die nunmehr plötzlich von Bedingungen spricht, die «hart und unheilverkündend» seien. Es wäre dumm und unvertretbar, wollte man nicht offen die Befürchtungen äussern, welche von diesen Bedingungen hervorgerufen würden. Die Unverantwortlichkeit einer politischen Mache, die zum Sprung ins Wasser auffordert und dann bass erstaunt ist, dass das Wasser nass und kalt ist, tritt hier zutage. Dem finnischen Volk ist mit solchen schönen Tiraden nicht geholfen. Es wird sich aber eines Tages aller derjenigen erinnern, die mitgeholfen haben, es in den Abgrund hinabzustossen.

Rest des Botschaftstabes blieb in Berlin. Aber gleichzeitig wurde zu verstehen gegeben, Washington werde so lange keinen Botschafter nach Berlin schikken, wie es sich nicht den Forderungen des amerikanischen Judentums füge. Worin diese Forderungen eigentlich bestanden, konnte niemals klargemacht werden, weil zwar der Staatspräsident, nicht aber Amerika sich damit identifizieren konnte.

In einer amerikanischen Darstellung zu diesem Thema heisst es wörtlich: «99 Prozent des amerikanischen Volkes behalten ihre Ansichten für sich. Es kommt darauf hinaus, dass vielleicht ein Prozent oder weniger auf eine Aktion der Regierung drängt. Diese Wenigen fordern aus ganz persönlichen Gründen von der Administration wirtschaftliche Sanktionen, Blockade und politischen Boykott. Wenn sie schon keinen Krieg haben können, so wünschen sie wenigstens den Abbruch diplomatischer Beziehungen und zwar gerade in dem Augenblick, wo alles darauf ankommt, mit Hilfe des diplomatischen Meinungsaustausches die Auffassungen einander anzugleichen, die Nerven zu behalten und nach einer gesunden Lösung zu suchen. Durch den Abbruch der Beziehungen beraubt sich Amerika gerade der Mittel, einen friedlichen Ausweg zu finden. In den letzten Jahren hat sich eine regelrechte Technik auf diesem Gebiet entwickelt. Wenn die Abberufung des Missionschefs nicht wirksam genug erscheint, wird der im Rang nächst hohe Beamte zurückgerufen. Ein Beispiel dafür ist Finnland. Nachdem der Gesandte Schönfeld aus Helsinki abberufen worden war, blieb der erste Gesandtschaftssekretär als Geschäftsträger zurück, und schliesslich wurde die Vertretung der amerikanischen Interessen dem dritten Legationssekretär überlassen. Aehnlich entwickelte sich das diplomatische Verhältnis mit Bolivien, wo im Februar dieses Jahres sofort, als sich zeigte, dass die nationale Revolution, die Roosevelt höchst ungelegen kam, Erfolg hatte, der amerikanische Botschafter De Boal in ein bereitstehendes Flugzeug verfrachtet wurde und als Zeichen, wie ungnädig man der neuen Regierung in La Paz gesonnen sei, in Washington blieb.» Es ist dann immer nur eine Frage der Zeit und des Druckes von Roosevelts «Beratern», wie lange ein solcher anormaler Zustand hält. Im Fall von Argentinien sahen wir, wie bereits wenige Wochen später die jüdische Finanzwirtschaft den zweiten, einschneidenden und den Kriegszustand herausfordernden Schritt unternahm und das argentinische Guthaben einfror, d.h. praktisch vom Staat beschlagnahmen liess. Es ist klar, dass gegenüber einer solchen Technik alle diplomatischen Bemühungen machtlos sind und eine wirklich stetige amerikanische Aussenpolitik nicht existeren kann. Mit nicht weniger als zehn Staaten hat Roosevelt mit dieser Technik die freundschaftlichen Beziehungen zerstört. Zugleich mit diesem Ungnadeakt beginnt dann eine entsprechend frisierte Greuelpropaganda. Jedes Land, vielleicht mit der einzigen Ausnahme der Sowjetunion, wird in Zukunft damit bedroht, wenn es dem grössenwahnsinnigen Präsidenten der USA gefällt. Dass selbst England von dieser Drohung nicht ausgeschlossen ist, wissen alle diejenigen, die die Krise der amerikanisch-englischen Beziehungen vom Jahre 1943 mitgemacht haben, wo es einmal schon nahe daran war, dass Lord Halifax sein Beglaubigungsschreiben wieder in die Hand gedrückt bekam. Eine Variation ist die Drohung mit der Einstellung von Lend-Lease-Lieferungen, die im Falle der Türkei so wirksam war. Uebrigens charakterisiert es die englische Auffassung von der Rooseveltschen Diplomatie, wenn kürzlich der Minister Lyttelton kurz und bündig erklärte, Washington sei schuld daran, dass es zum Kriege mit Japan kam. Denn die Provokation sei kein Mittel einer wahren Diplomatie.

Die Amerikaner selber leugnen nicht, dass ihnen die Kunst auf diplomatischem Wege mit anderen zu verkehren, abgeht, und dass es keine traditionelle Schulung dafür in USA gibt. Ein erfolgreicher Privatmann oder Industrieller, der plötzlich durch die Gunst eines Präsidenten auf einen Botschafterposten gesetzt wird, möge noch so viel natürliche Intelligenz besitzen, es sei unvernünftig, von ihm diplomatische Erfolge zu verlangen. Seit dreissig Jahren sei durch die amateurhafte Behandlung dieses wichtigen aussenpolitischen Instrumentes USA in eine Verwirrung geraten. Die Regierung versuche alles mit den Methoden der einheimischen Politik zu erledigen und weigere sich auf das äusserste, die Ratschläge seiner eigenen Diplomaten anzunehmen oder zu befolgen. Deshalb zeichne sich die Politik Roosevelts durch ihre Ignoranz aussenpolitischer Vorgänge und durch die Arroganz der Methoden anderen Nationen gegenüber aus.

Diese Einsicht kommt zu spät, jedenfalls für das Weltgeschehen in unserer Zeit. Sie verdient aber als ein nicht unwesentlicher Faktor zur Beurteilung der zwischenstaatlichen Bezichungen festgehalten zu werden. Im Zeichen der Arroganz eines grössenwahnsinnigen Amateurs steht auch das Unglück, das Roosevelt über die westeuropäische Weltzivilisation heraufbeschworen hat — er, der im Augenblick, als er mit der Technik der Diplomatenabberufungen und dem Abbruch der Beziehungen überall begann, von sich behauptete, er sei der bestunterrichtete Mann der Welt.

Landekräfte weiter eingeengt

Erfolgreicher Gegenangriff nordwestlich Aachen Durchbruchsversuch an der Adria wieder verhindert - Missglückter Weichselübergang der Sowjets

Aus dem Führerhauptquartier, 20. September 1944

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Mittelholland wurde der aus der Luft gelandete Feind im Raum Arnheim durch konzentrische Angriffe weiter eingeengt. Gut unterstützt durch eigene Jagdverbände erlitt der Gegner schwere Verluste an Menschen und Material. Bisher wurden über 1 700 Gefangene eingebracht.

Aus dem Raum Eindhoven stiess der Feind mit Panzern nach Nordosten vor. Eigene Truppen traten auch hier zum Gegenangriff an.

Nordwestlich Aachen konnte der Gegner unter starkem Panzereinsatz seinen Einbruch erweitern. Südwestlich der Stadt wurden alle feindlichen Angriffe zum Teil unter hohen Verlusten für den Feind abgewiesen. Der eigene Gegenangriff gewinnt langsam Boden.

Im Raum Nancy-Luneville halten die schweren und unübersichtlichen Kämpfe an. Nancy ging verloren. In Luneville wird erbittert gekämpft.

An den übrigen Frontabschnitten nur örtliche Kampfhandlungen.

Die fortgesetzten Angriffe des Feindes auf die Festungen Calais, St. Nazaire und Boulogne wurden abgewiesen. Nach der Beendigung des Kampfes im völlig zerstörten Stadt- und Hafenbereich der Festung Brest hielten gestern noch einzelne Kampfgruppen in erbittertem Kampf die letzten Stützpunkte auf der Halbinsel Le Crozon.

Das «V 1»-Störungsfeuer auf London dauert an.

In Italien erreichten im Raum an der Adria die schweren Abwehrschlachten ihren Höhepunkt. Es gelang hier auch gestern den heldenhaft kämpfenden eigenen Truppen, zum Teil in neuen Stellungen den feindlichen Durchbruch zu verhindern. Nördlich und nordöstlich Florenz wurden feindliche Angriffe abgewiesen, örtliche Einbrüche im Gegenstoss bereinigt.

In Südsiebenbürgen und im Szekler-Zipfel scheiterten Angriffe der Bolschewisten. Ebenso wiesen unsere Truppen im Abschnitt Sanok-Krosno heftige Angriffe der Sowjets zurück, riegelten einzelne Einbrüche ab und vernichteten 27 Panzer.

Bei Warschau versuchte der Feind im Schutz künstlichen Nebels die Weichsel an mehreren Stellen zu überschreiten. Die Uebersetzversuche wurden vereitelt, einzelne auf das Westufer vorgedrungene Kampfgruppen abgeschnitten. Auch nordöstlich der Stadt blieben wiederholte Angriffe der Bolschewisten in unserem Feuer liegen.

Angriffe südwestlich Mitau brachten nach Abwehr feindlicher Gegenangriffe Stellungsverbesserungen. In Lettland und Estland wurden die von zahlreichen Panzern und Schlachtfliegern unterstützten Angriffe der Bolschewisten abgewiesen oder aufgefangen und zahlreiche Panzer vernichtet.

In dreitägigen Waldkämpfen zerschlugen unsere Grenadiere im Kandalaschka-Abschnitt in schwungvollen Gegenangriffen zwei feindliche Brückenköpfe.

In den gestrigen Mittagsstunden führten nordamerikanische Bomber Angriffe gegen mehrere Orte in Nord- und Nordwestdeutschland. Dabei entstanden besonders im Stadtgebiet von Koblenz Gebäudeschäden und Personenverluste. In der vergangenen Nacht richteten sich feindliche Terrorangriffe gegen München-Gladbach und Budapest. Luftverteidigungskräfte schossen 37 feindliche Flugzeuge ab.

Im Kanal und im Indischen Ozean versenkten Unterseeboote vier Schiffe mit 26.000 BRT und zwei Fregatten. Drei weitere Schiffe wurden durch Torpedotreffer schwer beschädigt.

Besondere Auszeichnung

FUEHRERHAUPTQUARTIER

In den Ostkarpaten zeichnete sich das schwäbisch-bayerische erste Bataillon des Gebirgsjäger-Regiments 13 unter Führung von Hauptmann Ploder und das schwäbisch-bayerische Feldersatzbataillon 94 unter Führung von Hauptmann Kresse durch hervorragende Tapferkeit aus. In den schweren Abwehrkämpfen in Lettland haben sich die schwäbische 205. Infanteriedivision unter Führung von Generalleutnant von Meilenthin, die bayerisch-pfälzische 132. Infanteriedivision unter Führung von Generalleutnant Wagner und die sächsische 24. Infanteriedivision unter Führung von Oberst Schultz durch Angriffsschwung und Standfestigkeit hervorragend bewährt.

Leutnant Sauer in einer Sturmgeschützbrigade schoss mit seinem Sturmgeschütz in zwei Tagen 14 Panzer ab.

BERLIN

Der Führer verlieh am 17. September das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Theo Nordmann, Gruppenkommandeur in einem Schlachtgeschwader, als 96. Soldaten der Deutschen Wehrmacht, gebürtig in München.

Kampf um den Weichselübergang

BERLIN

Nach schweren Bomben- und Tieffliegerangriffen und langanhaltendem Trommelfeuer und unter Abschuss vieler Nebelgranaten setzten die Bolschewisten im Raum Warschau den Sturm auf das westliche Weichselufer fort. Nördlich der Stadt konnten sie nirgends festen Fuss fassen. Im rasenden deutschen Abwehrkampf sanken 36 Sturm- und Landungsboote. In der Nähe der beiden südlichen Eisenbahnbrücken, die bei der Räumung Pragas in die Luft gesprengt worden waren, gelang es einer stärkeren bolschewistischen Kräftegruppe, einen fünfhundert Meter tiefen Brückenkopf zu bilden. Die hier ausgeschickten polnischen Söldner wurden im sofortigen Gegenstoss vernichtet und dabei zahlreiche Gefangene eingebracht. Nachdrängende bolschewistische Infanterie wurde vom dichten Kugelregen der Maschinengewehre erfasst und vernichtet. Tausende von Leichen bedecken das östliche Ufer und schwimmen in dem von Blut gefärbten Fluss.

Anglo-Amerikaner dürfen nicht nach Ploesti

MADRID

Die spanische Nachrichtenagentur EFE meldet aus Washington: Die sowjetrussischen Militärbehörden haben einer Abordnung von angloamerikanischen Journalisten und Ingenieuren den Zutritt zu den Erdölgebieten von Ploesti verboten. Die angloamerikanische Kommission habe den Auftrag, die durch ihre Luftwaffe angerichteten Schäden zu besichtigen und Vorschläge zur Wiederaufnahme der Produktion zu unterbreiten.

London-Beschuss durch «V 1» fortgesetzt

AMSTERDAM

Wie der britische Nachrichtendienst meldet, wurde in der Nacht zum 20. September kurz nach Mitternacht der Raum von Gross-London und Südengland erneut von «fliegenden Bomben» beschossen. Schäden und Verluste waren zu verzeichnen.

Alliierte Soldaten über den «Tiger»

BERN

«Der Tiger» ist der beste Panzer der Welt, erklärten alliierte Soldaten in Italien einem Berichterstatter der Schweizer Zeitung «Imperial». Dies sei er nicht nur wegen der vortrefflichen Bewaffnung, sondern auch dank seiner bemerkenswerten Wendigkeit, die ihm im Gelände seine niedrige Bauart verschaffe. Bemerkenswert sei auch, dass der «Tiger» fähig sei, bei voller Fahrt feuern zu können.

Englands Kohlenkalamität

STOCKHOLM

Die Kohlenfrage Englands bleibe gespannt, meldet «Goeteborgs Handels- und Schiffahrtszeitung» aus London. Seit Ende April sei die Förderung um wöchentlich 100 000 Tonnen gesunken. Der Einsatz von Jugendlichen in den Gruben habe keine Besserung gebracht.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

Im «befreiten» Paris

«Was muss ich Dir geben, um Dich fröhlicher zu sehen?»
«Sehr viel: mein Haus, meine Kinder — alles das, was ihr gemordet und zerstört habt, um uns zu befreien».

Bürgerkrieg in Frankreich?

Hunderttausende werden verfolgt - Patrioten fliehen in die Berge - Neue Maquisards - De Gaulle machtlos

Eigener FS-Bericht

MADRID

«Wenn es De Gaulle in den nächsten Tagen nicht gelingt, die innere Lage in Frankreich zu meistern und die ausländischen, undisziplinierten Maquisards zu entwaffnen, wird sich die Situation in erheblichem Masse verschlechtern, da die Eingliederung dieser Verbände in die reguläre Armee zur Zeit das Hauptproblem darstellt», schreibt der algerische Korrespondent des «Ya». Gleichzeitig veröffentlichen sämtliche spanischen Zeitungen eine Privatmeldung aus Perpignan, dass sich die Maquisards nicht fügen und sich nicht in die französische Armee eingliedern lassen wollen. Man schätzt die Zahl dieser Marodeure auf mehr als 100 000 Mann. De Gaulle ist eigens zu diesem Zweck nach Lyon gereist, um seinen «Getreuen» ins Gewissen zu reden und an ihre Loyalität zu appellieren, aber er predigte tauben Ohren.

Zum ersten Male wird zugegeben, dass disziplinlose Horden durch das Land ziehen und dass vor allem die fremdländischen Verbände sich den Anordnungen der provisorischen Regierung widersetzen. Es handelt sich in der Hauptsache um Angehörige der ehemaligen internationalen Brigade, die vor Monaten noch als «Patrioten» galten, heute aber als «disziplinlose Horden» bezeichnet werden.

In Paris hat inzwischen eine Besprechung zwischen De Gaulle und General König, dem «Chef der Maquisards», stattgefunden. Man ist zu dem Entschluss gekommen, gewaltsamer vorzugehen, nachdem die ersten gütlichen Entwaffnungsversuche mit Verlusten für die regulären französischen Truppen geendet hatten. Praktisch bedeutet der Entschluss in Paris: Beginn des Bürgerkrieges in Frankreich.

Aber nicht nur gegen die Verbände der kommunistischen Maquisards muss De Gaulle jetzt zu Felde ziehen, sondern auch gegen die wirklichen Patrioten, die das De Gaulle-Regime ablehnen, und die seit dem Abzug der deutschen Truppen verfolgt werden. Sie verliessen mit Angehörigen, Freunden und Verwandten ihre Wohnungen, um sich gegen den Zugriff des neuen französischen Justizministers Francois de Menthon zu schützen. Sie haben sich nach dem Muster der Maquisards in den Bergen versteckt und sind bereit, sich mit der Waffe in der Hand gegen ihre Widersacher zu wehren.

Die Nachricht, dass in jedem französischen Departement Sondergerichte eingesetzt wurden, um «Staatsfeinde» abzurteilen, hat unter der Bevölkerung einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen und die Bereitschaft zur Mitarbeit auf ein Minimum reduziert. Die Zahl der vor diesen Sondergerichten bisher Geflüchteten, über die die Strafe des «Nationalen Schandmals» verhängt werden soll, beläuft sich nach einer Schätzung des französischen Justizministeriums ebenfalls auf einige 100 000. Wenn es nicht gelingt, sie in aller Kürze unschädlich zu machen, so äusserte sich Francois de Menthon vor angloamerikanischen Pressevertretern, dann bildeten auch sie eine ernste Gefahr für die Sicherheit des neuen Staates. Alle Gaullisten werden aufgefordert, sich an der «Treibjagd» gegen diese Staatsfeinde zu beteiligen.

Die mit dem «Nationalen Schandmal» bestraften Franzosen werden auf die Dauer von fünf Jahren, andere auf Lebenszeit, der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Rechte entkleidet. Unabhängig davon wird aber noch eine Säuberungsaktion unter der Beamtenschaft vollzogen. Dem Buchstaben nach sollen die zu dem «Nationalen Schandmal» Verurteilten keine Gefängnis- oder Zuchthausstrafen erhalten. Aber in den meisten Fällen lasse man sie doch auf irgend eine Art verschwinden, da sie, aller Rechte bar, auf die schiefe Bahn geraten und zu politischen Verbrechern werden könnten. Die Gefährlichsten unter ihnen werden nach England abtransportiert und während des Transports wie Sträflinge gefesselt. Den Antrag, sie aus Frankreich fortzuschaffen, hat die provisorische französische Regierung selbst in London gestellt, da man befürchtet, dass die Verhafteten im Falle von «Aufständen» von ihren Freunden wieder befreit würden und eine neue Gefahr bilden könnten.

So sieht sich De Gaulle ringsum von Feinden umgeben, die völlig verschiedenen Richtungen angehören, die sich aber alle einig in dem Wunsche sind, ihn zu beseitigen, weil sie sich von ihm verraten fühlen. Schliesslich ist die französische Bevölkerung noch von der provisorischen Regierung aufgefordert worden, die «deutschen» Maquisards zu verfolgen, die von der deutschen Armee in voller Ausrüstung zurückgelassen worden seien und deren Verbände mehr als 50 000 Mann betrügen. Sie hätten den Auftrag, Sabotageakte aller Art zu begehen, um Frankreich weiter zu beunruhigen und den Vormarsch der Verbündeten zu stören. Ein grosser Teil von ihnen trüge Zivilkleidung und hielte sich am Tage in Verstecken auf, um nachts Brücken zu sprengen und Transporte zu überfallen. Wie aus anglo-amerikanischer Quelle verlautet, hat es sich bei verschiedenen Verhaftungen erwiesen, dass es sich bei diesen «deutschen» Maquisards um Kommunisten handelte, die aber von den Behörden als «deutsche» deklariert wurden, um Moskau nicht zu verstimmen.

Die Waage

„Lest die Sonntagsbeilage"

H. W. — «Stockholms Tidningen» brachte am vergangenen Sonnabend ein grosses Eigeninserat unter dem Titel «Alexandra Kollontay, die Sowjetgesandtin in Schweden, arbeitet für das Glück der Menschen». Diese zweispaltige Reklameveröffentlichung lautet wörtlich folgendermassen. «Ach», sagte Madam Kollontay, «ich sehe die Zukunft! Ich sehe, wie die Menschen nicht mehr in Städten zu wohnen brauchen und wie grün die Zukunft werden wird. Keine staubigen Wege um die Wohnstätten der Menschen, nur noch grüne Pfade, blühende Auen, schattige Hage...» Das letztemal, als wir Alexandra Kollontay sahen, sass sie in ihrem Raum in Saltsjöbaden in einem kleinen, aber ganz bequemen Lehnstuhl. «Ach», sagte sie und tätschelte den Lehnstuhl, «ich bin so froh, weil er mein ist». Und wahrhaftig, sie hatte etwas zu eigen bekommen, einen guten Stuhl zum Drinsitzen, das eine auf des Erdballs Rund, was ihr gehört... Es ist «Stockholms Tidningens» Mitarbeiterin Else Klein, die die zweifellos berühmteste Frau besucht hat, die gegenwärtig in unserem Lande lebt. Eine fesselnde Lebensbeschreibung und eine strahlende Charakteristik von der Sowjetgesandtin in Schweden, Botschafterin Kollontay, finden Sie morgen in der «Stockholms Tidningen»-Sonntagsbeilage in einem grossen, reichillustrierten Artikel. Lest morgen die Sonntagsbeilage! Zur Erläuterung sei bemerkt: Else Klein, die Verfasserin des angekündigten Artikels, ist die Gattin des Sozialministers Möller, Schriftstellerin, vor allem hervorgetreten durch Bücher für das Los der Strafgefangenen. Besitzer der «Stockholms Tidningen» ist der Grossindustrielle Thorsten Kreuger, Bruder des Streichholz-Trust-Magnaten Ivar Kreuger, der nach Ansicht seines Bruders nicht Selbstmord beging, sondern von den Juden ermordet wurde. «Stockholms Tidningen» hatte noch vor einigen Jahren eine scharf antibolschewistische Einstellung. Wenn sich das Blatt nun bereits auf eine Entwicklung in Schweden wie rumänischem, bulgarischem oder finnischem Beispiel vorbereitet, «Lest morgen die Sonntagsbeilage». Ausgerechnet an dem betreffenden Sonntag fanden in ganz Schweden die Reichstagswahlen statt, die den Kommunisten erhebliche Stimmgewinn einbrachten. Bei einer derartigen Verherrlichung der Sowjetgrössen, wie sie sich im Falle der Kollontay «Stockholms Tidningen» erlaubt, erscheint die Ueberschwemmung des europäischen Nordens durch den Bolschewismus nicht weiter verwunderlich.

Keine japanisch-portugiesische Spannung

TOKIO

Der Sprecher der japanischen Regierung nahm vor den ausländischen Korrespondenten Stellung zu einer Meldung, die auf die Störung der Beziehungen zwischen Japan und Portugal abzielt. In der Meldung heisst es, dass Portugal angeblich beabsichtige, demnächst die Beziehungen abzubrechen und weiterhin 10 000 Mann portugiesischer Truppen, die sich bereits in Australien befinden, zur «Befreiung» von Timor zu entsenden.

Vor einiger Zeit, so führte der Sprecher aus, war die portugiesische Regierung an Tokio mit dem Ersuchen herangetreten, einen offiziellen Vertreter zur Untersuchung der Lage nach Timor zu entsenden. Aus der Tatsache, dass die japanische Regierung diesem Ersuchen nachkam und dem portugiesischen Vertreter die Möglichkeit bot von Macao nach Timor zu gelangen, sei bereits zu ersehen, so der Sprecher betonte, dass die Beziehungen zwischen Tokio und Lissabon durchaus freundschaftlich seien.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich (verreist) i. V.: Dr. Horst Walther sämtliche in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Stimmen von drinnen und draussen

Die falsche Rechnung

Der «Völkische Beobachter» hat eine Artikelserie unter dem Titel «Die schlechten Rechner» veröffentlicht. Folgende bemerkenswerten Ausführungen befassen sich mit der kurzsichtigen Haltung mancher neutraler Kreise: «Auch die neutralen Länder, die keine Verbündeten der Sowjetunion sind und deshalb das Kind beim Namen nennen könnten, passen sich mehr und mehr dem Heuchaljargon der Westmächte gegenüber dem Bolschewismus an. Wenn man eine schweizerische oder schwedische Zeitung dieser Tage durchblättert, so wird man das Wort Bolschewismus überhaupt nicht mehr und das Wort Sowjets nur noch ganz selten finden. Auch für die Erzdemokraten von Basel und Göteborg gibt es genau so wie für ihre geistigen Nährväter in London nur noch «Russen». Diese neutralen Rechenkünstler scheuen sich auch nicht, die antideutschen Greuelberichte der anglo-amerikanischen Presse wörtlich und mit tiefer moralischer Empörung nachzudrucken. Die Schweizer mögen sich noch an die Hoffnung klammern, an ein westeuropäisches demokratisches Naturschutzgebiet Anschluss zu finden, das sie vor der sofortigen Bolschewisierung bewahrt. Für Schweden und Türken aber ist selbst diese kurzsichtige Rechnung heller Wahnsinn. Sie könnte nach dem Untergang Deutschlands auch kein Gott vor Stalin retten! Wenn sie den Weg weitergehen, den die Türkei bereits beschritten hat und dem die schwedische Sozialdemokratie augenscheinlich zustrebt, dann werden sie sich später vor der Geschichte nicht auf Kurzsichtigkeit ihrer Berechnung, sondern nur auf einen Anfall von akutem Irresein hinausreden können, denn anders ist der freiwillige Selbstmord aus Furcht vor dem Tode psychologisch nicht zu erklären. Wie lange hoffen die neutralen Rechner im übrigen Roosevelts «Befreiungsheere» auf europäischem Boden zum Schutze gegen den Bolschewismus halten zu können, wenn die Briten nicht genügen? Dass die Yankees den Staub Europas schleunigst von ihren Füssen schütteln und alle Kraft auf die Sicherung ihrer afrikanischen und pazifischen Beute konzentrieren würden, wenn morgen Deutschland besiegt wäre, sollte guten Rechnern eigentlich klar sein.

Aus aller Welt gedrahtet

Führerglückwunsch nach Thailand

Der Führer hat in einem an den thailändischen Regenten Pridi Phanomyong gerichteten Telegramm seine herzlichen Glückwünsche zum Geburtstag des Königs von Thailand ausgesprochen.

Tschungking den Rücken gekehrt

Generalleutnant Ho Krishien, der bis vor kurzer Zeit noch auf der Seite Tschungkings kämpfte, ist mit seinen 13000 Mann in der Honan-Provinz zur chinesischen Nationalregierung übergetreten.

Grenze feierlich festgelegt

Wie Staatssekretär Cordell Hull erklärte, haben sich die Präsidenten von Costarica und Panama an einer Stelle in der Nähe der Grenze ihrer beiden Länder getroffen, um die endgültige Demarkation ihrer gemeinsamen Grenze zu feiern.

50 Millionen Mark gesammelt

Die 2. Strassensammlung des Winterhilfswerkes 1944 erbrachte am 19./20. August 50 Millionen Reichsmark, gegenüber dem Vorjahr rund 15 Millionen RM mehr.

Häuser haben Schicksale

400 Jahre Villa Medici in Rom

Jeder Romreisende kennt sie, weil die Villa Medici zu den Bauten zählt, die das römische Stadtpanorama beherrschen. Ob man vor dem Garibaldi-Denkmal, auf dem Gianicolo oder auf dem Dach der Peterskirche, auf dem Palatin oder auf dem Monte Mario steht, immer leuchtet über dem Gartengrün des Südwestabhanges des Pincio die gelbe zweigetürmte Masse des Palastes auf. Wer aus den grossen Bibliotheksfenstern der Villa selbst über Rom schaut, dem liegt die ewige Stadt wahrhaft zu Füssen.

Seit rund vierhundert Jahren hat die Villa Medici die Unbeständigkeit des Glücks und manchen Wandel des Schicksals erfahren. Der Boden, über den sich die Bauten und Gärten der Villa erstrekken, bildete im Altertum einen Teil des Riesenparks des Pompejus und der Kaiserin Messalina. Ueber ihn sind Herrscher und Sklaven, Helden und Verbrecher, römische Männer und römische Frauen geschritten, bis alle Lustschlösschen, Grotten, Brunnen und Tempel als Ruinen im Schoss der Natur wieder versanken und Weingärten, Viehweiden und wilde Haine den Hügel eroberten.

Erst in der Renaissance gab es wieder grosse Herren, die den Blick besassen für die architektonischen Möglichkeiten an dieser Stelle Roms, und die Mittel, ihre Träume auch zu verwirklichen. Der Kardinal Ricci aus Montepulciano erwarb um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Villa und liess durch den Florentiner Baumeister Annibale Lippi um 1574 das sogenannte Casino errichten: nach der Strasse zu ein festungsartiger, strenger, nach dem Garten hin ein sich in luftiger Säulenhalle weit öffnender Palast. In die Wandflächen wurden antike Reliefs und andere Fundstücke eingemauert. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts erhielt die Villa dann ihren Namen: Villa Medici, als sie in den Besitz des Kardinals Alessandro aus dem Hause Medici überging. Dieser kunstsinnige Kirchenfürst hat als Papst zwar nur sechsundzwanzig Tage des Jahres 1605 auf dem Stuhle Petri gesessen, aber er begann für Jahrhunderte zu sammeln. Seine Nachfolge als Herren der Villa traten die Grossherzöge von Toskana an, die fast zweihundert Jahre lang ihre Botschafter beim Vatikan dort residieren liessen.

Während des 17. Jahrhunderts hat die Villa neben den vielen Besuchern aus der Welt der Diplomatie und der Kirche zwei Genies gesehen, ein Genie der Kunst und ein Genie der Wissenschaft: zuerst den spanischen Maler Diego Velasquez. 1629 hat er im Garten der Villa zwei entzückend frische Naturstudien gemalt. Ein Jahr darauf zog in den Palast Galileo Galilei ein, als Gast des toskanischen Botschafters und als ein sehr milde gehaltener Häftling der römischen Inquisition. Im 18. Jahrhundert bildete die Villa Medici gleichermassen ein Künstler- und Gelehrtenparadies. Im Prunkgarten, unter der Säulenhalle und auf den riesigen Wandflächen des Palastes war eine Fülle antiker Kunstwerke verstreut, deren wertvollste, wie z. B. die Niobegruppe und der Schleifer, nach und nach in die Uffizien abgewandert sind. Velasquez hat noch die Marmorstatue der schlafenden Ariadne unter einer offenen Loggia gemalt. J. J. Winckelmanns scharfes Auge prüfte immer wieder dieses Freiluftmuseum antiker Plastik. Hier ging ihm das Wesen des hohen Stils auf, das Gefühl für jene Schönheit, «die da ist wie eine nicht durch Hilfe der Sinne empfangene Idee, welche in einem hohen Verstande und in einer glücklichen Einbildung erzeugt werden.» Schon seit 1705 richteten sich Künstler der 1666 in Rom begründeten französischen Akademie in der Villa Medici ein. Meister der idealen Landschaftsmalerei: Claude Lorrain, Hubert Robert und auch Honoré Fragonard haben unter den Eichen der hohen Gartenterrasse oder auf den Stufen des Casinos gemalt. Dichter — Goethe an ihrer Spitze — haben sich mit den Eindrücken der Grösse und zugleich der Heiterkeit römischer Villenlandschaften hier vollgesogen. Immer wieder ist die dichterische Phantasie in den Zaubergarten der Villa Medici heimgekehrt: auch Gabriele d'Annunzio lässt die zartesten Liebesszenen seines Romans «Lust» hier spielen.

1801 klopfte das Schicksal wieder einmal an die hohe Pforte der Villa. Rom befand sich in den Händen der Truppen Napoleons I. Er hat zwar den Boden Roms nie betreten, aber er plante, das päpstliche Rom durch ein imperiales Rom abzulösen, das napoleonische Züge tragen sollte. Der Architekt Valadier wurde der Neugestalter der Piazza del Popolo und der Schöpfer der Gartenanlagen auf dem Pincio. Die benachbarte Villa Medici wurde von Napoleon für den französischen Staat erworben und zum Sitz der Academie de France bestimmt. Die ersten Künstler Frankreichs sind eine Zeitlang Direktoren der Akademie auf dem Pincio gewesen, so die Klassizisten I. L. David und I. D. Ingres. Neben den Malern, Bildhauern und Architekten zogen aber auch Musiker als Träger des Rompreises hier ein, z. B. Berlioz und Bizet.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts richteten sich noch einmal die Augen der Welt auf die Villa Medici. 1912 wurde die aus dem Louvre in Paris gestohlene, in Florenz wiederentdeckte Mona Lisa des Leonardo da Vinci feierlich dem französischen Botschafter übergeben. Hundertvierzig Jahre hatte es die Römer geschmerzt, dass gerade die alte Medici-Villa, die zum Gesicht Roms gehörte, französischer Staatsbesitz war. Nach der Niederlage Frankreichs im zweiten Weltkriege griff der italienische Staat sofort zu und reihte die Villa Medici seinen nationalen Kunstdenkmälern ein; damit hat in der Geschichte dieses stolzen Bauwerks das vorläufig letzte, noch nicht abgeschlossene Kapitel begonnen.

Nun ist es still in dem grossen Palast mit seinen Riesensälen, der Bibliothek, den Repräsentations- und Arbeitsräumen und dem Museum der Villa. Der Park ist einer der schönsten Volksgärten Roms geworden. Unberührt aber vom Wandel der Zeiten rauschen die alten Pinien und Zypressen, die beschnittenen Steineichen vor der Strassenfront und unter ihnen die Wasser der römischen Brunnen.

Prof. Dr. Wilhelm Waetzoldt

Haydn - Brahms - Wagner

Sinfonie-Konzert mit L. Toffolo und L. Ferlan

TRIEST

Das letzte Konzert im Verdi-Theater war eine Auslese sinfonischer Musik und enthielt mit den Namen Joseph Haydn, César Franck, Johannes Brahms und Richard Wagner eine vorzügliche Zusammenstellung. Mit Haydns «Oxford-Sinfonie» eröffnete Luigi Toffolo, dieser ernste und so zuchtvolle Triestiner Dirigent, das schöne Programm. Es mag für ein italienisches Orchester nicht leicht sein, sich mit einer Haydn-Sinfonie zu befreunden, aber gerade für diese Schwierigkeiten schien uns Luigi Toffolo der richtige Stabführer. Es war erstaunlich, mit welch verständnisvollem Einfühlungsvermögen dieser junge Künstler die österreichisch-wienerische Art Haydns verstanden hatte und herauszuarbeiten verstand. Besonders das Adagio des II. Satzes, das wie eine schwermutsvolle Volksballade von einer fast Brahmschen Zügelung vorbeirauscht, hinterliess einen tiefen Eindruck. Und wenn auch im Tanzsatz, dem Menuett, die Musiksprache des alpinen Volkstanzes nicht so vollendet getroffen wurde, so war doch schon dieses erste Stück eine schöne Verheissung für das Kommende.

In den darauffolgenden «Sinfonischen Variationen» César Francks für Klavier und Orchester lernten wir die Triestiner Pianistin Laura Ferlan kennen. Sie hätte für ihr grosses Können keine bessere Auswahl treffen können als mit diesem Meisterwerk des belgischen Komponisten. Die vollendete Technik Laura Ferlans war weniger bestechend wie die zarte Sensibilität ihres Spieles, in der echte weibliche Harmonik nachzitterte. Und welcher Komponist könnte dieser Eigenart besser entgegen kommen wie der Träumer César Franck? Es war wie ein besonderes Fluidum, dass sich hier im schöpferischen und wiedergebenden Künstler zwei so verwandte Naturen gefunden hatten, und die Wiedergabe dieser Variationen, wie wir sie von dieser Triestiner Pianistin hörten, war sowohl artistisch als auch künstlerisch so tief empfunden, dass man wirklich dankbar sein muss für dieses künstlerische Erlebnis.

Johannes Brahms' III. Sinfonie eröffnete den zweiten Teil des Konzerts. Ihre gelungene Wiedergabe war eine Meisterleistung des Dirigenten, denn es will viel besagen, diese Königin unter den vier Sinfonien Brahms' mit einem Orchester, in dem manches Element fehlt, geschlossen und wirkungsvoll zur vollen Entfaltung zu bringen. Die Musiksprache Brahms' verlangt gerade in dieser Sinfonie gewissermassen eine Durchgeistigung jedes einzelnen Elementes, jedes Instrument hat hier in der grossen Architektur der Sinfonie seinen Platz angewiesen, und das Vergehen eines einzelnen Instrumentes könnte diese grossartige Harmonie empfindlich stören. Dass es an keiner Stelle zu einem solchen Vergehen kam, spricht nicht nur für die Güte des Orchesters, sondern vor allem für den Dirigenten, der mit fester Hand auch dort noch die Schwierigkeiten meisterte, wo die Besetzung des Orchesters ihn fast vor unüberwindliche Schwierigkeiten stellte. So kam es dank der feinen musikalischen Einfühlung Luigi Toffolos in die strukturellen Notwendigkeiten der Tongedanken Brahms' zu einer prächtigen Ausführung dieses Meisterwerkes von der lyrischen Träumerei im Allegro des ersten Satzes bis zur grossartigen, poliphonen Geschlossenheit des Finale.

Mit dem Vorspiel zu Richard Wagners «Meistersinger von Nürnberg» fand das Konzert einen würdigen Abschluss. Es waren zwei schöne zeitentrückende Stunden.

Dr. A. J.

Das nächste Sinfonie-Konzert unter Leitung von Edmondo de Vecchi wird am Sonntag, den 24. September um 6 Uhr stattfinden. Es wird einen Querschnitt durch Richard Wagners Opernschaffen geben.

Wirtschaft

USA drängen England aus dem Geschäft

Wie «Göteborgs Handels- und Schiffahrtszeitung» berichtet, planen nordamerikanische Schiffahrtskreise nach Kriegsende die Errichtung einer neuer Schiffahrtslinie, die schwedische Häfen mit Chikago verbinden soll. Auch die übrigen Häfen an den Grossen Seen sollen von den vorgesehenen 3000-BRT-Schiffen angelaufen werden.

Bisher bestand eine derartige direkte Verbindung zwischen Schweden und den grossen Industriezentren der Mittleren Weststaaten der USA nicht. Die USA hoffen, durch diese neue Linie den Absatzmarkt amerikanischer Waren in Schweden bedeutend zu erweitern und die Engländer auch dort aus ihren früheren Positionen zu verdrängen.

Offenherzigkeiten eines USA-Diplomaten

Der ehemalige Botschafter der USA in Moskau, William C. Bullitt, hat, wie aus New York gemeldet wird, in dem Magazin «Life» ein Artikel veröffentlicht, in dem es unter anderem heisst: Das Britische Reich hat grosse Schulden, und seine Investierungen sind überall in der Welt kleiner geworden. England fehlen die notwendigen finanziellen Mittel zum Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten Länder. Andererseits haben die USA einen schweren Fehler begangen, als sie Russland die Vorteile des Pacht- und Leihgesetzes zukommen liessen, bevor die Sowjetunion die Unabhängigkeit der europäischen Staaten anerkennt hatte.

Die sagenhafte Unerschöpflichkeit der USA

Eine geradezu «akute Knappheit» herrscht nach einem Bericht des kombinierten englisch-amerikanisch-kanadischen Produktions- und Versorgungsamtes in Washington bei der Lieferung von Kohle und auch von Textilien, lässt sich einer Schilderung des Reuterschen Handelsdienstes entnehmen. Trotz der Massnahmen, die hiergegen eingeleitet worden seien, befürchte man, dass wahrscheinlich ein noch grösserer Mangel eintreten werde.

Argentinien revanchiert sich

Wie aus Buenos Aires berichtet wird, erliess die argentinische Regierung Ausführungsbestimmungen zu dem kürzlich erlassenen Verbot der Lederausfuhr. Für den Export ist verboten: Kalbsleder, Kalbsfelle, Sohlenleder, Schweinsleder und Wildleder, die jetzt für den Eigenbedarf des Landes zur Verfügung gestellt werden. Für die ausnahmsweise Ausfuhr dieser Ledersorten muss eine Sondererlaubnis eingeholt werden, die aber nur dann erteilt wird, wenn der Eigenbedarf gedeckt ist. Bisher wurde Leder in grossen Mengen nach den USA ausgeführt.

Gebesserte spanische Versorgung

Die Zuckerrationierung wird in Spanien voraussichtlich am 1. Oktober aufgehoben und der freie Zuckerhandel wiederhergestellt werden. Damit verschwindet eine weitere auf die Zeit des spanischen Bürgerkrieges zurückgehende Verbrauchsbeschränkung. Auch auf anderen Gebieten hat sich die Versorgungslage entspannt. Die Fleischrationierung wurde schon vor längerer Zeit aufgehoben. Kürzlich wurde die Brotration erhöht. Die Versorgung mit Olivenöl ist gesichert. Die Kartoffel- und Bohnenversorgung nähern sich dem normalen Zustand.

Spanischer Werftbau

Die spanische Presse veröffentlicht neue Meldungen über den geplanten Werftbau in Sevilla. Die Arbeiten sollen nunmehr in Kürze in Zusammenarbeit mit dem Nationalen Industrie-Institut beginnen. Vorgesehen sind Anlagen für den Bau von Schiffen mittlerer Grösse. Neben der Werft ist noch ein Trockendock auf einer Fläche von 500 000 qm für Schiffe mit 80, 110 und 140 m Länge und 20 m Breite geplant. Die Werft soll eine eigene Kraftzentrale und noch einige Nebenindustrien erhalten, so dass nach Fertigstellung der Gesamtanlagen laufend 300 Arbeiter beschäftigt werden können. Der Kostenvoranschlag beläuft sich auf 50 Mill. Peseten.

Japans Kriegsrüstung

Entsprechend der Zusage der japanischen Regierung, dass die jetzt vom 85. Reichstag geforderten neuen Mittel im Gesamtbetrage von 25,385 Milliarden Yen keine zusätzliche Belastung für den Steuerzahler bewirken sollen, wird der grösste Teil des Ausgabenpostens, nämlich 18,2 Milliarden Yen, durch Anleihen bei den Banken gedeckt werden. Den Weg der Darlehens als Mittel der Kriegsfinanzierung hat der japanische Staat erstmals im Frühjahr 1941 beschritten, als er 3,3 Milliarden Yen von der Bank aufnahm.

Gewaltpolitik durch Hunger-Regie

Die Protokolle der Welternährungskonferenz von Hot Springs / *Von Staatssekretär Hans Joachim Riecke*

Der neuernannte Staatssekretär im Reichsernährungsministerium setzt sich nachstehend auf Grund der Konferenzprotokolle von Hot Springs mit dem sogenannten Welternährungsplan der Alliierten auseinander. Erstmalig werden damit von amtlicher deutscher Seite Machenschaften aufgedeckt, die unter dem Vorwand, hungernden Völkern Hilfe zu bringen, in Wahrheit nur dazu dienen, einer Clique von anglo-amerikanischen Grossspekulanten die Herrschaft über den Weltagrarmarkt zu verschaffen und ausserdem Machtpolitik durch Höherhängen des Brotkorbes zu betreiben:

BERLIN

Kürzlich ist endlich nach mehr als Jahresfrist der vollständige Text der Berichte und Protokolle der Hot-Springs-Konferenz veröffentlicht worden, der zusammen mit einer jetzt ebenfalls erschienenen kritischen Behandlung des «Unrra»-Problems durch den Leiter des Food Research Institute in Californien, M. K. Benett, die Möglichkeit gibt, zu dem gesamten Fragenkomplex der Ernährungspolitik unserer Gegner Stellung zu nehmen. Hierbei ist vorauszuschicken, dass die Hot-Springs-Konferenz in erster Linie die langfristigen Fragen behandelt, auf die Fragen der eigentlichen Kriegsaufgaben aber nicht eingehen sollte; für diese Zwecke wurde die «Unrra» eingesetzt. Es erscheint zweckmässig, die Arbeit beider Stellen zusammen zu behandeln, denn in ihrer wissenschaftlichen, politischen und ethischen Untermauerung bestehen keinerlei Unterschiede.

Profitgier statt Hilfe

Ganz allgemein muss zunächst festgestellt werden, dass es sonderbar anmutet, wenn gerade diejenigen Staaten und diejenigen Wirtschaftssysteme, die, obwohl sie unter besten natürlichen Bedingungen leben, gleichwohl für die Verwüstung ganzer Kontinente die Verantwortung tragen, sich jetzt zu Richtern aufwerfen über Kontinente und Wirtschaftssysteme, die die Leistung ihres Bodens in zähem Kampf gegen die Unbilden einer harten Natur hochgehalten haben. Es kommt den Verfassern der kurzfristigen ebenso wie der langfristigen Hilfsprogramme eben gar nicht darauf an, eine wirklich gesunde Lösung der vorhandenen schwierigen Probleme zum Wohle aller Völker zu erreichen. Man will vielmehr unter allen Umständen eine weltumfassende ernährungswirtschaftliche Organisation schaffen, die nicht nur den Machthabern in diesem System die angestrebten Profite ermöglicht, sondern gleichzeitig die Gewähr gibt, mit Hilfe der Hungergeissel unter allen Umständen jeden Widerstand gegen die eigenen macht- und wirtschaftspolitischen Pläne zu verhindern.

Wie immer spielen sogenannte Wissenschaftler bei der Aufstellung dieser Pläne eine bedeutsame Rolle. Mit ihrer Hilfe wird versucht, die wahren Absichten der politischen und kapitalistischen Drahtzieher zu tarnen und den egoistischen Bestrebungen ein menschheitsbeglückendes Mäntelchen umzuhängen. Die mangelnde zentrale Führung dieser Arbeiten bringt jedoch gelegentlich im einzelnen Ergebnisse, die in das Gesamtbild der feindlichen Planungen nicht hineinpassen, dagegen wertvolle Aufschlüsse über die tatsächlichen Verhältnisse im feindlichen Machtbereich ermöglichen.

Unterernährte USA-Bevölkerung

Das gilt z. B. für den Anhang zu dem genannten Hot-Springs-Bericht, der einen Bericht der Sektion 1 über Verbraucherstandard und Bedarf enthält. Dort wird u. a. festgestellt, dass in den USA und Westeuropa, also in einwandfrei nach liberalistisch-kapitalistischen Grundsätzen gesteuerten Ländern, Unterernährung bei den niedrigen Einkommensgruppen besteht, die 20 bis 30% der gesamten Bevölkerung umfassen. Von den englischen Dominien wird gesagt, dass der Nahrungsverbrauch relativ hoch ist, dass aber trotzdem Unterernährung, besonders bei den Kindern, keineswegs unbekannt ist. Unter den Einzelheiten bringt auch der offizielle Hot-Springs-Bericht die bereits vor einiger Zeit bekannt gewordene Tatsache, dass in den USA mehr als ein Drittel aller Gemusterten körperlich untauglich sind. In gewissen Kliniken der Südstaaten leiden 35% der Patienten an Ernährungskrankheiten und 15% an Hungerödem. Man muss sich diese knappen Angaben, die in lapidaren Zahlen niedergelegt sind, einmal vor Augen halten, um zu ermessen, wie gross die Anmassung und Verlogenheit jener Kreise um Roosevelt ist, die sich berufen fühlen, Menschheitsbeglücker zu spielen, dabei aber trotz des natürlichen Reichtums und der überwältigenden Grösse ihres Kontinents, der von Kriegen verschont und durch besondere Kulturleistungen nicht mit Kosten belastet ist, nicht einmal in der Lage sind, diese schlimmsten Elendserscheinungen in ihrem Machtbereich zu bannen.

Es kann nicht mehr Wunder nehmen, dass die Darstellung der europäischen Ernährungslage mit der Zielsetzung geschieht, die Notwendigkeit einer sofortigen Hilfeleistung nach Aufhebung der deutschen Besetzung zu begründen. Dabei werden die Hilfeleistungen bezeichnenderweise verhältnismässig eng begrenzt, was keineswegs auf angeblich vorhandene unerschöpfliche Hilfsquellen der Gegner schliessen lässt. Bei der Darstellung der Ernährungsverhältnisse in den europäischen Ländern entsteht insofern ein unrichtiges Bild, als im wesentlichen die Sätze der Normalverbraucher zugrundegelegt werden. Diese sind aber aus verschiedenen Gründen vor allem in denjenigen Ländern mit mangelhaften Bewirtschaftungsbestimmungen zum Teil erheblich niedriger gewesen als im Reich mit seiner totalen Erfassung und strengen Bewirtschaftung. Die Normalverbrauchersätze in den europäischen Ländern spiegeln aber in keiner Weise den tatsächlichen Verbrauch wider. Erhebliche Teile der arbeitenden Bevölkerung erhalten beträchtliche Zulagen. Dazu kommt, dass grosse Lebensmittelmengen über den Schwarzhandel vertrieben wurden, der in bestimmten europäischen Ländern absichtlich oder aus Unvermögen nicht beseitigt wurde. Der Konferenzbericht von Hot Springs macht aber auch noch einen Fehler nach der anderen Seite, indem er allen Völkern, auch denen mit niedrigeren Ansprüchen an die Ernährung, einen gleichen Durchschnittsbedarf zuspricht. Hierbei wird nicht einmal die internationale Ernährungsstatistik berücksichtigt, nach der schon innerhalb Europas der nordländische Durchschnitt bei 3000 Kalorien liegt, der südländische bei 2400. Dazu kommt, dass innerhalb des Welternährungssystems ein ähnlich starkes Gefälle vom Westen nach Osten besteht, das auch den feindlichen Ernährungspolitikern, die sich zur Neuordnung des Welternährungssystems berufen fühlen, bekannt sein müsste.

Versagende «Weltbeglücker»

Es entspricht der gewohnten Taktik unserer Gegner, ihre machtpolitischen Bestrebungen mit sozialen Zielen zu begründen. Deshalb stellt das Programm von Hot Springs den Grundsatz der dauernden Aufbesserung der notleidenden sozialen Schichten auf. Hierbei muss man sich unwillkürlich fragen, warum sind dann nicht wenigstens in USA, dem reichen Land der «Weltbeglücker», im Zeitalter der Prosperität die Folgen der Unterernährung beseitigt worden; zu einer Zeit, als die USA-Lebensmittelerzeugung auf den Weltmarkt drückte und oftmals dazu führte, dass die Bauern anderer Länder, vor allem Europas, um den Lohn ihrer Arbeit gebracht wurden. Aber nicht einmal im Kriege ist es dort gelungen, eine soziale gerechte Verteilung zu erzielen. Während in Deutschland der Leiter eines gewerblichen Betriebes als Normalverbraucher nur zwei Drittel des Brot- und Fettsatzes und 40% des Fleischsatzes der bei ihm beschäftigten Schwerarbeiter erhält und keine Möglichkeit hat, in nennenswertem Umfang zusätzlich sich zu versorgen, stehen in Amerika und England den Wohlhabenden alle Wege innerhalb eines umfangreichen Schwarzen Marktes zur Verfügung. Dabei erhält in USA der Schwerarbeiter und Schwerstarbeiter keinerlei feste Zulagen.

Interessant sind die Schätzungen über den Umfang der Erzeugungssteigerung, die notwendig wäre, wenn die Mangelerscheinungen auf dem Ernährungsgebiet in allen Teilen der Welt beseitigt werden sollen. Danach wird eine Produktionssteigerung bei Getreide um 50%, bei Fleisch um 90%, bei Milch- und Milchprodukten um 125%, Pflanzenölen 125%, sowie bei Obst und Gemüse um 300% für notwendig angesehen. Die technischen Voraussetzungen für eine derartige Erzeugungssteigerung sind vorhanden und sollen durch entsprechende Aufklärung und Lenkung zweckentsprechend eingesetzt werden. Man erkennt hier deutlich Erfahrungen, die aus der von der nationalsozialistischen Agrarpolitik im Reich und Europa entwickelten Erzeugungsschlacht geschöpft werden. Bezeichnenderweise wird aber darauf hingewiesen, dass die Erzeugungssteigerung allein zur Beseitigung der Missstände nicht ausreicht, man müsse auch dafür sorgen, der notleidenden Bevölkerung das Auskommen zu schaffen, das zur Bezahlung erhöhter Lebensmittelkäufe notwendig ist. Hier wird an das Grundproblem der kapitalistisch liberalistischen Wirtschaftsverfassung gerührt, die richtige Verteilung des Einkommens. Nur zaghaft wird zugegeben, dass die Absatzkrisen, die die Welt-Landwirtschaft in den letzten Jahrzehnten schwer geschädigt haben, letzten Endes ihre Wurzel in dieser fehlerhaften Einkommensverteilung haben. Wege zur Beseitigung dieses Zustandes werden nicht angedeutet, man sieht also, dass auch hier wieder die grosse grundsätzliche Planung fehlt, und dass immer nur versucht wird, an Symptomen herumzukurieren, ohne durch entsprechende Strukturwandlungen wirklich die Grundlagen für eine gesunde Entwicklung zu schaffen.

Machtkampf um den Weltmarkt

Das gilt auch für die sonstigen ernährungspolitischen Pläne der Gegner. Geradezu zweideutig sind die handelspolitischen Richtlinien. Hier steht einem Programm vollständiger Niederlegung aller Zollschranken, das vermutlich dem besiegten Gegner auferlegt werden soll, ein anderes Programm gegenüber, das für die zukünftige von USA geleitete Weltwirtschaft alle Mittel einer übergeordneten Gewalt in Anspruch nimmt. Damit würde ein Zustand legalisiert, den die raffinierte Aussenhandelspolitik der USA mit Hilfe einer einseitigen Auslegung der Meistbegünstigungsklausel schon in der Vergangenheit zu erreichen versucht hat. Dies wurde wohl auch auf Grund früherer Erfahrungen in der Konferenz selbst erkannt, die sich über diese Punkte keineswegs einig waren. Zurückhaltende Konferenzvertreter scheuten sich, den künftigen Herrschern der Welt freie Hand in Wirtschaftsfragen zu lassen, und wollten die Eingriffe von oben her auf die Anlage von «Puffer-Vorräten» beschränkt wissen. An und für sich scheint jedoch die Mehrheit die Notwendigkeit einer totalen Bewirtschaftung anerkannt zu haben, ohne sich über ihre Durchführbarkeit im klaren zu sein.

Im übrigen ist festzustellen, dass der Hauptpunkt des Hot-Springs-Programms, nämlich die Durchführbarkeit einer langfristigen Verbrauchssteigerung, nicht der geringsten wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen wurde. Man versucht sich nicht einmal Vorstellungen über die Grössenordnung der notwendigen Hilfeleistung zu machen. Auch die Tatsache, dass erhebliche Erscheinungen der Unterernährung in vielen Ländern gerade bei der Landbevölkerung als Folge verfehlter Wirtschaftspolitik festzustellen sind, wurde kaum berührt, weil man hier notwendigerweise als die Ursache auf die Machenschaften profitgieriger Spekulanten hätte kommen müssen.

Agrarimperialismus der USA

Jedenfalls ergeben die vorliegenden Berichte, dass hier imperialistische Machthaber die Ernährungsfrage der Welt lösen wollen, obwohl sie in ihrem eigenen Bereich, wie der Riesenumfang der Bodenverwüstung in USA zeigt, weder die Grundfrage der Produktion lösen können, noch in der Lage sind, eine gesunde Verteilung vorzunehmen, wie die Unterernährung von mehr als einem Viertel der dortigen Bevölkerung beweist. Demgegenüber haben die europäischen Völker unter der Führung des Deutschen Reiches gezeigt, dass sie unter schwierigen natürlichen Umständen unter Zuhilfenahme tiefgründiger landeskultureller und produktionstechnischer Massnahmen nicht nur die Produktion auch im Kriege leistungsfähig erhalten können, sondern auch in der Lage sind, eine gerechte und den Bedürfnissen der einzelnen Verbrauchergruppen entsprechende Verteilung der vorhandenen Lebensmittel vorzunehmen.

Isländische Wirtschaft

Ungesunde Ausweitung des Aussenhandels durch die Besetzung

Nicht allzu viel über die wirtschaftliche Lage der im Mai 1940 von den Angloamerikanern besetzten Insel Island dringt angesichts ihrer fast restlosen Abschneidung von der übrigen Welt nach dem europäischen Festland herüber, mit dem sie bis dahin durch ihre politische Verbindung mit Dänemark und die Richtung ihres Aussenhandels aufs engste verknüpft war. Die jetzt vorliegenden Berichte über das Jahr 1943 zeigen, dass die unverändert fortdauernde Anwesenheit einer starken angloamerikanischen Besatzung auf Island zu einer ausserordentlichen Verteuerung der Lebensbedürfnisse und der Löhne und im Zusammenhang damit zu einer Verzehnfachung des Geld- und Notenumlaufs, sowie zu einer Verdreifachung der Lebenshaltungskosten geführt hat, so dass bereits ein inflationsähnlicher Zustand entstanden ist, dessen weitere Zuspitzung kaum verhindert werden kann. Die Steigerung des isländischen Aussenhandels kann über die krankhafte Entwicklung der Wirtschaftslage umso weniger hinwegtäuschen, als sie völlig kriegsbedingt ist und daher das Kriegsende nicht überdauern kann.

Der Wert der isländischen *Gesamteinfuhr* stieg von 1938 bis 1943 von 49 Mill. auf 246 Mill. Kronen, an denen die Vereinigten Staaten 1938 mit 1 Mill. Kr., 1943 mit 159 Mill. Kr. beteiligt waren, während Englands Anteil von 14 Mill. Kr. 1938 auf 58 Mill. Kr. 1943 anwuchs. Die isländische *Gesamtausfuhr* erreichte 1938 58 Mill. Kr., 1943 233 Mill. Kr., wovon auf die Vereinigten Staaten 1938 nichts, 1943 aber 40 Mill. Kr. entfielen, während England 1938 für 14 Mill. Kr., 1943 für 190 Mill. Kr. empfing. Die isländische Ausfuhr bestand nach wie vor hauptsächlich in Fischen und Fischverarbeitungen, die Einfuhr in Lebensmitteln und Industrieerzeugnissen aller Art. Trotzdem in der isländischen Handelsbilanz an die Stelle ihres 1938 ausgewiesenen Ueberschusses von neun Mill. Kr. 1943 ein Fehlbetrag von 15 Mill. Kr. auftrat, ergab sich aus den seit 1940 von den Besatzungsmächten in Anspruch genommenen Dienstleistungen der Inselbevölkerung eine sehr bedeutende Besserung der isländischen Zahlungsbilanz. Zu Anfang des Jahres 1939 bestand eine Auslandsverschuldung von acht Mill. Kr., Ende 1943 ein Devisenguthaben von 447 Mill. Kr. Aus diesem Lichtpunkte in dem im übrigen beunruhigenden Bilde der isländischen Wirtschaftslage mag man in Island die Hoffnung schöpfen, dass es gelingen werde, die am Ende des Krieges sicherlich notwendig werdende Umstellung der Wirtschaft auf die schmaleren Lebensbedingungen der Vorkriegszeit ohne krisenhafte Erschütterungen zu bestehen. C. C.

Blick nach Deutschland

Erziehungsbeihilfenverbesserung für Kriegsversehrte

BERLIN

In einem Bescheid hat der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz sich zur Frage der Erziehungsbeihilfen für solche Lehrlinge geäussert, die nach Vollendung des 21. Lebensjahres in die Lehre treten. Die hier zum Ausdruck gekommene Stellungnahme kann vor allem für die Ausbildung von Kriegsversehrten von Wichtigkeit sein. Sie besagt: Die Festsetzung der Erziehungsbeihilfe für Lehrlinge und Anlernlinge, die bei Beginn des Berufserziehungsverhältnisses das 21. Lebensjahr bereits vollendet haben, ist im Rahmen der Vorschriften des allgemeinen Lohnstopps der Freivereinbarung überlassen, da hier die Möglichkeit gegeben sein muss, besondere Verhältnisse zu berücksichtigen.

Ein Wohnheim für Mädel

BOCHUM

Nach den Terrorangriffen auf Bochum mussten Wohnheime für die berufstätigen Angehörigen der Hitler-Jugend beschafft werden. Dank enger Zusammenarbeit zwischen Stadtverwaltung und HJ wurde sehr schnell das erste Wohnheim für die Hitler-Jugend erstellt. Nun gesellt sich das erste Mädelwohnheim hinzu. Die Stadtverwaltung hat ein bombenbeschädigtes früheres Heim für alleinstehende alte Frauen entsprechend herrichten lassen.

Postverkehr nach dem Generalgouvernement

KRAKAU

Seitdem das Generalgouvernement Kriegsgebiet geworden ist, kann die Beförderung von Postsendungen an Behörden, Poststellen, Verwaltungsapparate und die zugelassenen deutschen Firmen sowie deren deutsche Gefolgschaften nur auf dem Dienstwege erfolgen. Diese Postsendungen müssen den rotumrandeten Vermerk «Durch Deutsche Dienstpost Osten» tragen und ein über die ganze Anschrift angebracht liegendes blaues Kreuz aufweisen. Bei Sendungen an Gefolgschaftsmitglieder müssen die Dienststellen oder Firmen genau bezeichnet sein, der das Gefolgschaftsmitglied angehört. Zugelassen sind gewöhnliche und eingeschriebene Briefe und Postkarten, Wertbriefe, gewöhnliche Pakete sowie versiegelte und unversiegelte Wertpakete in beschränktem Umfang, das heisst nach Massgabe der Beförderungsmöglichkeiten. Geldsendungen unterliegen nach wie vor den einschlägigen Devisenbestimmungen.

Strassenbahn als Verwundeten-Zug

LITZMANNSTADT

In Litzmannstadt wurde der erste Zug der elektrischen Strassenbahn in Betrieb genommen, der ausschliesslich dem Transport von Verwundeten dient. Jeder Anhängewagen, der mit dem Zeichen des Roten Kreuzes versehen ist, kann acht Verwundete aufnehmen. Der Verwundetenzug wird bei der Ankunft von Lazarettzügen eingesetzt und befördert die Verwundeten zu den in Frage kommenden Lazaretten.

Die DAF-Krankenunterstützung

Bisherige Leistungsvoraussetzung durch soziale Aufwärtsentwicklung überholt

BERLIN

Die DAF sah bisher bei ihren verschiedenen materiellen Unterstützungsleistungen u. a. auch eine Arbeitslosen- und Krankenunterstützung vor. Insbesondere die Arbeitslosenunterstützung war zurzeit der Machtübernahme auf Grund der katastrophalen Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt die am meisten in Anspruch genommene Unterstützungsart. Durch die in den letzten Jahren fortgesetzt steigende Nachfrage nach Arbeitskräften ist die Arbeitslosenunterstützung bedeutungslos geworden und als überholt anzusehen. Ebenso hat sich der Charakter der zusätzlichen Krankenunterstützung der DAF im Laufe der letzten Jahre durch die umfangreichen Fürsorgemassnahmen der Betriebe und die allgemein steigende wirtschaftliche Besserstellung der Schaffenden wesentlich gewandelt. Die noch vor Jahren vorliegende zwingende Notwendigkeit, gleich bei Eintritt des Unterstützungsfalles im Rahmen der vorhandenen Mittel, wenn auch mit kleinen Beträgen, die dennoch als sehr wirksame Hilfe empfunden wurden, zu helfen, ist heute in demselben Umfange nicht mehr gegeben. Die DAF wird daher in Zukunft bei kurzfristigen Krankheitsfällen ihre Krankenunterstützung einstellen, dafür aber bei lang andauernden Krankheiten in grösserem Umfange als bisher mit erheblich höheren Beträgen einspringen. Die auf der einen Seite frei werdenden Mittel sollen zugunsten der wirklich Bedürftigen mit verwandt werden. Bei anerkannter Bedürftigkeit sieht die DAF im Krankheitsfall in Zukunft gestaffelt Beträge von RM 50.- bis zum Höchstbetrag von RM 250.- vor.

Sport

Abschluss der Leichtathletik-Wettkampfzeit

Die Wettkampfzeit in der Leichtathletik geht ihrem Ende entgegen. Sie war durch die zeitlichen Verhältnisse bedingt, ohne die sonst gewöhnten Höhepunkte, denn reichsoffene Sporttreffen und Meisterschaften entfielen. Keineswegs hat aber dadurch die Arbeit einen Stillstand erfahren. Vielmehr ist festzustellen, dass alle Aktiven fleissiger waren denn je. Die in jedem Fall knapp bemessene Uebungszeit reichte wohl nie ganz aus, um den auf Urlaub weilenden Soldaten oder den schwer schaffenden Rüstungsarbeitern die Rückkehr zur Höchstform zu ermöglichen.

Sportliche Spitzenleistungen und sinngemässe Breitenarbeit sind im Zeitalter der Leibesübungen ein unbestechlicher Wertmesser für die Kraft und Gesundheit eines Volkes. Für uns sind sie darüber hinaus zugleich der Ausdruck unbeugsamer Entschlossenheit, mühsam erarbeitetes kulturelles Gut, auch im sechsten Kriegsjahr zu horten und zu hüten. Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, haben die besten Jahresergebnisse unserer Männer und Frauen in der Leichtathletik einen hohen Wert, der alle, die daran teilhaben, nur mit stolzer Freude und Genugtuung erfüllen kann.

Rückblick auf den Schwimmsommer

Trotz kriegsbedingter Erschwernisse reger Betrieb in den Gauen

Die deutschen Schwimmer können an der Neige dieses Sommers von sich sagen, dass ihre Arbeit in den Gauen und Kreisen trotz der vermehrten Schwierigkeiten hervorragend war. Obwohl sie auf die Reichsmeisterschaften, den sichtbaren Höhepunkt ihrer Tätigkeit, kurz vor Torschluss verzichten mussten, wurde ihnen die Umstellung auf die «nur Kreis- und Gauarbeit» nicht allzu schwer. Im Gegenteil, jetzt, nach wenigen Wochen schon, zeugen Berichte aus allen Teilen des Reiches von gelungenen Schwimmveranstaltungen lokaler Struktur.

Ueber allen Gau-, Kreis- und Vereinskämpfen aber steht die «Grosse Mannschaftsprüfung», die als Fernwettkampf ausgetragen, den besten Schwimmverein ermittelt und durchaus die Bedeutung einer deutschen Meisterschaft hat. Die Kämpfe sind bei den einzelnen Vereinen in vollem Gange.

Die Schwimmveranstaltungen bis zur Gaugrenze haben volkstümlichen Charakter und dienen auch in kleineren Orten der Werbung und der Nachwuchsförderung.

Besonders zwei Vereine sind immer wieder bemüht, durch Schwimmvorführungen auf dem Lande dem Schwimmsport neue Freunde zu gewinnen: die Schwimmgemeinschaft Cuxhaven und der Schwimmverein Stern, Magdeburg. In Cuxhaven wurden in dem kurzen Sommer 250 Schwimmschüler ausgebildet. Gauoffene Schwimmwettkämpfe mit grosser Beteiligung der Nachbarstädte wurden ebenso wie in Magdeburg zahlreich durchgeführt. Die erreichten Leistungen — es sei an die 100 Meter Rücken des Meisterschwimmers Gerstenberg mit 1:17,2 erinnert — waren gut, wenn sie sich auch mit der international erstklassigen Zeit von 2:45.5 Minuten, die der Gladbecker Arthur Heina in Berlin über die 200-Meter-Bruststrecke erreichte nicht messen können.

In den letzten Tagen waren es schliesslich die Lübecker, die mit ihren nachbargauoffenen Schwimmwettkämpfen, an denen Hamburg und Kiel teilnahmen, grossen Anklang fanden. Die Danziger Hitler-Jugend konnte bei ihrem Schwimmtag mit hervorragenden Leistungen aufwarten. Ursula Krey siegte in den Bruststrecken über 100 und 200 Meter in 1:25,1 beziehungsweise 3:10,2 und zählt mit diesen Leistungen zu den besten deutschen Jugendschwimmerinnen.

Ein abschliessender Bericht über den deutschen Schwimmsommer muss auf die Schlussergebnisse der «Grossen Mannschaftsprüfung» warten, aber schon jetzt steht fest, dass dieser Kriegssommer für die Schwimmer in Stadt und Land zur bestandenen Bewährungsprobe geworden ist.

Ein Rekord feiert Jubiläum

Vor 25 Jahren kam erstmals ein deutsches Flugzeug auf fast 10 000 Meter Höhe

«Nach zwei Stunden und vier Minuten Flugdauer erreichte Oberleutnant Diemer in München eine Höhe von 9620 m und verbesserte damit den deutschen Höhen-Rekord».... meldete voll Bewunderung die deutsche Presse am 18. Juni 1919, vor rund 25 Jahren also!

9620 m? Die Jugend rümpft stolz die Nase. Täglich, oft stündlich klettern Dutzende, Hunderte von modernen Maschinen binnen Minuten in diese Höhen. Luftkämpfe spielen sich nahe dieser Zone ab. Was kann da auf die nur vorwärtsschauende Jugend solch ein historischer Rekord noch für Eindruck machen?

Ja, grade darum soll dieses einzigartige Jubiläum — gleichsam in ein paar Minuten andächtigen Rückwärtsschauens — in dieser Zeit nicht vergessen werden. Die Alten empfinden, warum: nicht Jagd nach Jubiläen, nach Rekorden entlockt dem Journalisten die Erinnerung, vielmehr die Ehrfurcht vor den grossen Pioniertaten deutscher Flieger. Wir wissen schon was wir tun, wenn wir voller Bewunderung der ersten schwerfälligen Luftsprünge unseres Lilienthal gedenken.. Ohne Lilienthal gäbe es keine Me 109, ohne Albatros und Rumpler-Tauben auch nicht...

Es musste auch ein Diemer kommen, um den Fortschritt anzuschüren im Streben nach grösseren Höhen... Wieviel Ehrgeiz, wieviel zukunftsfroher Tatendrang gehörte dazu, um 1919, in einer Zeit der wüstesten Wirren in Deutschland, Kraft und Geduld aufzubringen, um ein deutsches Flugzeug fast 10 000 m in den Aether zu schrauben! Deutschland war versklavt, seiner Flugzeuge beraubt, die bis zum Schluss die Gegner gejagt hatten.. Argwöhnisch schaute man selbst im Reich auf alles, was nach Militär aussah. Wo fand denn schon das Unternehmen der Deutschen Flugzeugwerke in Leipzig Unterstützung für seine Pläne, für seine Bauten, die in aller Stille weitergetrieben wurden?

Im Frühjahr hatten die Leipziger Werke ihren neuen Doppeldecker nach München geschickt. Dort hegte und pflegte man den Apparat, weil man mit ihm Grosses vorhatte. Die Spartakisten-Unruhen hemmten die Vorbereitungen, ehe Diemer endlich im Spätfrühjahr seine ersten Rekordflüge machen konnte. Meist musste er sie aber vorzeitig abbrechen. Temperaturen von weniger als 50 Grad zwangen ihn zur Umkehr.

Bis am 17. Juni die Glanztat glückte, die den eben aufgestellten Höhenrekord neuerlich und entscheidend verbesserte. Für die ersten 1000 m brauchte Diemer sechs bis sieben Minuten. Insgesamt bändigte er seinen Doppeldecker zwei Stunden und vier Minuten lang und zwang ihn auf die Höhe von 9620 m, ein Höhenmesser zeigte sogar noch fast 250 m mehr! Noch in den letzten vier Minuten hatte er den Apparat um 1776 m höher geschraubt. Wie viel konnte er nach seinen Rekordflügen, namentlich aber nach diesem erzählen, wie manches Wertvolle den Forschern zuflüstern, die nun auf neuen Erkenntnissen weiter bastelten an den deutschen Flugzeugen der Zukunft, zuerst wie verfemt, heimlich, hinter verschlossenen Türen.

Wie bescheiden nimmt sich sein Rekordvogel neben den Giganten und kleinen Wunderwerken der Gegenwart aus. Nur 13 m Spannweite hatten die Tragflächen, 7 m reckte er sich insgesamt in der Länge, 2,8 m hoch reichte er vom Boden aus, 800 Kilo wog er und 430 Kilo Nutzlast duldete er. Sein Aktionsradius endete schon bei 640 km, und sein Motor brummte das Lied von 200 PS. Mit 160 km flog er aber den schnellsten Blitzzügen davon... immerhin.

Oh, fragt nur die alten Flieger, mit welch gradezu ehrfürchtiger Hochachtung und Verehrung sie im Geiste jene tüchtigen Vögel vor sich sehen.. Vergessen wir diesen Rekord nicht, grade jetzt nicht!

Dr. Fr. B.

Rundfunk im Küstenland

Donnerstag, 21. September

Sender Triest. (M. 163,2 K/s 1140). 11: Kurzweil. 12: Buntes Unterhaltungskonzert. 13.15: Wer schaffen will, muss fröhlich sein! 14.15: Allerlei von 2 bis 3. 17.20: Nachmittagskonzert. 19.30: Dichter des Küstenlandes: Anna d'Assirto Antonelli. 19.40: Bunte Musik. 20.30: «Zwischen 2 Kissen». Komödie in 3 Akten v. Alfredo Testoni.

Sender Laibach. 12.50: Unterhaltungskapelle, Leitung A. Termelj. 14.15: Allerlei von zwei bis drei. 17.15: Frische Brise. 18: Morgen scheint wieder die Sonne. 19: Quietschvergnügt. 20.15: Wie es euch gefällt. 21.15: Volksweisen.

Kino u. Varieté

* — Film in deutscher Sprache.

Triest

DEUTSCHES HAUS. 19.30: «Der Sündenbock». *
FENICE. 15: «Ein romantisches Abenteuer». Auf der Bühne Varieté.
NAZIONALE. 16: «Das weisse Geschwader» mit M. Lotti.
EXCELSIOR. 15.45: «Für sein Glück» mit Zarah Leander, H. Stüwe.
FILODRAMMATICO. 15.15 «Ich will geliebt sein» und Varieté Cecchelin.
SUPERCINEMA. 15.30: «Ehrgeiz» mit Fosco Giachetti und Paola Barbara.
ITALIA: 15: «Der Baron von Münchhausen».
IMPERO. 16: «Der weisse Traum». * Morgen: «Der zweite Schuss».

Udine

PUCCINI. 20.15: «Quartett Ciriani».
ODEON. 15: «Abschied von der Liebe» mit C. Calamai.
GARIBALDI. 15: «Primadonna» mit Mercader.
IMPERO. 15: «Geschlossene Lippen» mit F. Giachetti.
FRIULI. 18.30: «Das Haus an der Donau» mit Pal Javor.

Laibach

KINO SLOGA. 16 u. 19 Uhr: «Der Fall Deruga» mit Willy Birgel *
KINO MATICA: «Sensations-Prozess Casilla» mit Heinrich George. *
KINO UNION: «Im Schatten des Berges», Attila Hörbiger, Viktoria Ballasko, Hansi Knotek. *

Die chemische Reinheit in ihrer Vollkommenheit

Die Grundstoffe der Asta-Arzneimittel sind in höchstem Grade chemisch rein. Von geschulten Fachkräften, in einer sinnvollen Arbeitorganisation, mit neuzeitlichen technischen Methoden verarbeitet, verbürgen sie Produkte bester Wirkung

Zu deutschen Arzneimitteln kann jeder Patient auch in Kriegszeiten Vertrauen haben! Denn heute wie einst im Frieden arbeitet die deutsche chemisch-pharmazeutische Industrie nach den gleichen bewährten Grundsätzen und Methoden.

Deshalb werden die Arzneimittel auch jetzt in alle europäischen Länder geliefert. Auch im Krieg gilt die Arbeit der deutschen Wissenschaftler und Forscher, der Ärzte und Chemiker, der Werkleute und Angestellten dem Wohl aller Menschen Europas.

ASTA ARZNEIMITTEL

Stellenangebote

Kontoristin mit deutschen Sprachkenntnissen und guter Schulbildung sofort gesucht. Zuschriften mit Lichtbild unter Nr. 365 an die «Deutsche-Adria Zeitung», Triest

Gute Fachgeschäfte in Triest

KUNSTTISCHLEREI Giulio SBOCCHELLI, Via della Tesa 14 - Tel. 90504. Spezialität: Schiffseinrichtungen, Büromöbel, Schlafzimmer u.s.w.

Gute Fachgeschäfte in Fiume

R. E. F. E. M. (Ferruccio Mescola) FIUME, Via I. Balbo 17 - Tel. 20-28. Elektrische Installationen, Elektrische Geräte

Deutschland-Italien Wirtschaftsaustausch jetzt und später

Hermann Koch — Metallwarenfabrik und Kunstharzpresserei — CREIDLITZ b. Coburg. Spezialfabrik von Schraub- und Steckverschlüssen a. Kunstharz u. Metall für Flaschen, welche in der chemischen, pharmazeutischen Industrie Verwendung finden

EM-GE Luftgewehre, Luftpistolen, Startpistolen — EM-GE Fertigungs-Einrichtungen — Moritz & Gerstenberger - Waffenfabrik. Zuschriften werden weitergeleitet durch die Haasenstein & Vogler GmbH., Berlin W 35, Potsdamer Str. 68

Albert Glühmann — Fass- und Bottichfabrik — FREITAL b. DRESDEN — Ruf 87 33 48, 87 31 37

Michael Trassl — IMMENREUTH (Oberpfalz) — Telefon Kemnath 16 — *Opalglashüttenwerk* — *Verpackungsgläser aller Art*

HAAS & SOHN — Puddel- und Walzwerk, Giessereien, Eisen- und Stahlverarbeitung — Anfragen beförd. Haasenstein & Vogler, Berlin W 35, Potsdamerstraße 68, im Haas-Kundendienst

Festo-Maschinenfabrik — Gottlieb Stoll, verm. Fezer & Stoll — Eßlingen am Neckar — Spezial-Holzbearbeitungsmaschinen mit eingebauten Benzin- und Elektro-Motoren

Erfolgreiche Werbung im Adriaraum durch die «Deutsche Adria-Zeitung»

Sonntag der Tränen

Erschütternde Bilddokumente vom Terrorangriff auf Triest

Hart wie Karstgestein

PK-Bildbericht vom Kampf gegen die Banden im Karst

und vieles andere mehr.

ADRIA ILLUSTRIERTE

Heute neu!

Die Stunde des Grenadiers

Trommelfeuer - Panzerangriff - Einbruch - Gegenstoss

Von SS-Kriegsberichter RICHARD OEDER

Seit zwei Stunden rast das Trommelfeuer über unsere Löcher. Die Paukenschläge des Todes wirbeln über Land wie der Schlegel über das Kalbfell einer Trommel, gelenkt mit der Genauigkeit mathematischer Formeln, getrieben von der Kraft hochwertiger Sprengstoffe. Wer in der Zone des Tanzes dieser Höllengeister leben muss, ist kein Held, kein Heros, kein Fanatiker mehr. Er wird wieder zum kleinen Menschen, der sich duckt vor der Uebergewalt des Materials, der zuckt und erstarrt, der duldet und leidet und sich in diesem Eisensturm an die strohhalmschwache Hoffnung klammert, dass doch endlich einmal Menschen kommen müssen, Geschöpfe aus Fleisch und Blut, mit denen man sich messen kann.

Das Werfergeschoss fällt wie ein Stein vom Himmel, die Granate winselt heran, die Pakgranate zischt vorbei — immer mehr aber gehen die Töne der Instrumente dieses grossen Orchesters unter in der mächtigen Todessymphonie, die jedes Solo verschlingt. Die Detonationen scheinen die geduldige Mutter Erde zum Brüllen zu bringen. Was sie an Eisen und Sprengstoff schluckt, gibt sie vulkanartig ausspeiend tausendfältig wieder.

Das Land kocht...

Uns Menschen aus Fleisch und Blut bleibt in dieser Hölle keine andere Möglichkeit, als zu warten, bis die Angreifer kommen, die die Ernte der so verwendeten Millionen Arbeitsstunden einbringen wollen. Die werden wir anspringen..... und wenn wir gegen zehnfache Uebermacht mit blossen Fäusten anrennen müssten. Jetzt aber sind wir wehrlos..... Es ist uns schwer, warten und lauern zu müssen in diesem wahllosen Würfelspiel um Leben und Tod.

Wir haben uns beide auf die Sohle unseres Schützenloches gekauert, drücken uns eng aneinder. Ich sehe das Antlitz meines Kameraden. Es ist der Spiegel meines eigenen Gesichts. Der Stahlhelm ist verrutscht, die hellen Flecken zwischen den Lehmspritzern sind bleich, das Grauen schaut unverhüllt aus Augen und Zügen. Es gibt hier vorne keine schützende persönliche Maske — der nackte blosse Mensch liegt im Schützenloch. Vielleicht deckt uns der nächste Einschlag zu, vielleicht schiebt jetzt drüben irgendein Analphabet der «Vereinigten Nationen» die Granate ins Rohr, vielleicht öffnet über uns gerade ein versoffener Nigger den Bombenschacht — vielleicht....

Aehnlich denkt auch mein Kamerad: «Mensch, sollen wir so verrecken?» Tausend Fragen, tausend Zweifel liegen in dem Schrei. Rums — wieder ein Einschlag in nächster Nähe. Erdbrocken fallen klatschend ins Loch, ein heisser Splitter taumelt kraftlos herab, aus den Wänden brechen grosse Schollen, die bröselig-weiche Ackererde rutscht nach — wieder zehn Schritte zu kurz. Wenn es uns doch wenigstens gleich erschlagen würde und nicht solange foltern, denn jetzt ist alles egal. Nur an etwas anderes denken — denk an das Mädchen vom Urlaub, an die Abendverpflegung meinetwegen, an die Zukunft, aber nur nicht an das nächste, an einen Einschlag auf den zwei Quadratmeter Schützenloch, dessen Eisenhauch zwei winzige Menschlein ausblasen würde wie Kinder eine Kerze.

Ein Blick auf die Uhr: Zweieinhalb Stunden, 150 Minuten, stülpt sich die Feuerglocke über uns — und wir müssen immer noch leben. Ihr drüben habt es ja so leicht! Vier Jahre lang habt ihr gerüstet, vier Jahre lang trainiert, um «fit» zu sein in der grossen Stunde, und jetzt wollt ihr uns eben fertig machen zerschlagen, zerfetzen.

Man kann hier jetzt gar nichts anderes als sich zusammenkauern, beten oder fluchen, man kann nichts tun, als nur immer wieder die Zeitbahn abklopfen, die unser Maschinengewehr schützend birgt. Wir sind dem Tod hilflos ausgeliefert und warten auf seinen Ruf.

Aber die drüben trommeln weiter, die dritte Stunde schon. Sie lieben die Sicherheit und feuern eben noch dreissig Minuten. Es gibt keine Steigerung mehr, als nach mehr als 200 Minuten die farbigen Sternbündel bei ihnen hochgehen, Panzerketten klirren und die Feuerwalze ihren Sprung macht.

Einer brüllt: «Die Tommies kommen.» Mein Kamerad antwortet: «Die Rache kommt.» Wir rappeln uns hoch, sind steif und zögern, wie aus einer anderen Welt kommend. Jawohl, sie kommen, aber selbst jetzt nicht unbewehrt, nicht allein. Mächtige Panzerachsen schieben sich vor und zwischen sie, wippen auf und nieder, stehen und feuern.

Hinter ihnen folgt das braune Gewimmel. Das sind die, die jetzt bezahlen müssen! Ihr habt Pech, Boys, nicht nur eure Rechnung wird beglichen, auch für jene Unerreichbaren an den Kanonen und an den Bomben, für jene Anonymen der Schlacht, müsst ihr bezahlen!

Unsere Rechnung ist lang und blutig. Jene drei, 150 Meter weit bei dem Busch, sind der erste Posten, den unser Maschinengewehr kassiert, die auf dem Führerpanzer Sitzenden die Fortsetzung der Reihe. Hier gibt es keine Zechprellerei, kein Kneifen, hier wird nichts geschenkt — hier wird eher aufgerundet.

Der Tod hat die Front gewechselt. Schnarrend fahren seine Blitze aus unseren Maschinenwaffen. Auch unsere Artillerie meldet sich zum Wort. Nicht zu vergleichen mit dem Trommelfeuer vorhin — dafür aber präziser und genauer die Ziele eindeckend. Hinter uns bellt eine Pak, wo vorhin drei standen. Zwischen Flakwolken tummeln sich die Schwärme feindlicher Schlachtflieger — der Angriff rollt.

Näher schieben sich die Panzer, näher die ihnen folgenden Infanteristen. Schon ist es schwer, den Kopf zu heben. Um unser MG.-Nest krachen die Sprenggranaten, liegen pfeifende Kugelschwärme. Kopf weg — hoch wieder — 20 bis 30 Schuss Dauerfeuer — und schon wieder wegtauchen. Aber unsere Linie ist dünn. Die dreieinhalb Stunden haben Breschen in den Wall der Abwehr geschlagen. Beim dritten Zug feuert nur noch ein Maschinengewehr, links ist es nicht besser.

Sie nähern sich unseren Hecken. Vielleicht 100 Meter trennen uns noch, als der Schrei aufflattert: «Absetzen». Das kann heiter werden. Bis zur nächsten Hecke sind es mindestens 800 Meter. Wir springen zurück. Langsam, aber langsam, kommt die Hecke näher. Wenn die Tommies den Krieg verständen, süssen sie uns schon lange im Genick um uns abzuknallen. So schaffen wir endlich den Weg, werfen uns mit keuchenden Lungen ins hohe Gras, schneiden Löcher in die Hecken, sind schon wieder bereit...

Sie lassen nicht lange auf sich warten. Vorsichtig peilen sie auf den Panzertürmen nach uns, dann bricht krachend eine Hecke. 9, 11, 14 Panzer schieben sich auf schmalem Raum ins Freie, zögernd schleicht die Infanterie nach. Das Spiel beginnt von neuem. Wir sitzen jetzt fester, das deprimierende Gefühl der Hilflosigkeit, das über der alten Stellung lag, weicht. Die Feuersägen der Maschinengewehre beginnen, das Knallen der Karabiner hebt an...

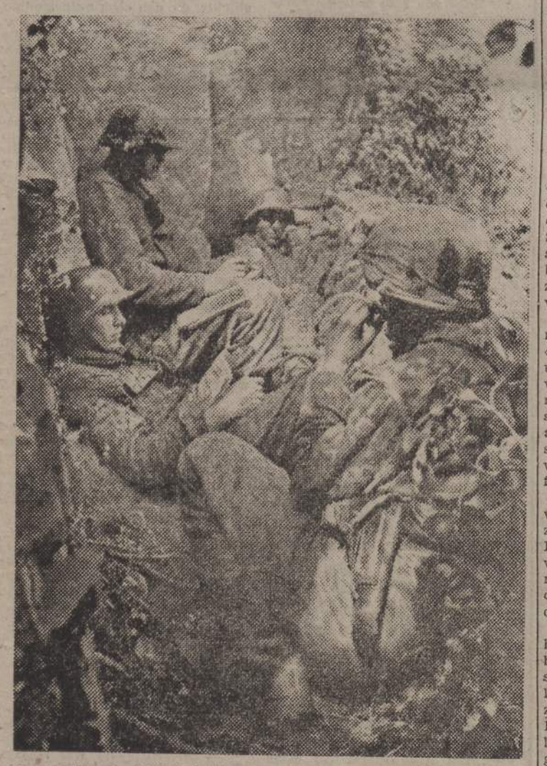
Fünf Eisenkästen brennen, bis sie die Hälfte der Strecke überwunden haben, die Schützen bleiben liegen. Wir sind wieder zuversichtlich, wartet nur, wenn erst unsere Panzer kommen! Plötzlich links ein unerwarteter Feind-Vorstoss. Drei Kampfwagen preschen bis auf 50 Meter vor. Sind die wahnsinnig? Aber jetzt — anstatt krachender Sprenggranaten lecken riesige Feuerzungen aus ihren Rohren. Flammenwerferpanzer! Dort, wo das siedende Oel in die Hecke spritzte, gibt es keinen Widerstand mehr. Obwohl unsere flankierenden MG's einer Feuerschere gleichen, stürmen die Angreifer jetzt in diese Lücke, brechen ein. Aber die Rechnung geht nicht auf. Ein Oberscharführer ist aufgesprungen, läuft hinter der Linie entlang, winkt und ruft: «Du und Du, der und der andere dort auch, auf, Handgranaten und Panzerfaust mitnehmen.»

Wir stürmen hinüber. Wieviel sind wir, 12 oder 20, 5 oder 30? Gleichgültig, sie müssen hinaus. Obwohl der Gegner bisher jedem Nahkampf auswich, steht er plötzlich. Sein rasender Bleihagel zwingt uns nieder. In einem Sprung geht es also nicht. Immer noch strömen Tommies nach, obwohl die Granatwerfer und Wurfbecher auf den qualmenden, kohlenden Abschnitt schiessen. Der Oberscharführer ist nicht unterzukriegen. «Panzerfaust fertigmachen!» Mindestens sechs haben wir dabei. Und wieder das schneidende Kommando: «Auf, marsch, marsch.» Ein Sprung, mächtige Sätze, schon rattern unsere Maschinenpistolen, dazwischen schreien Getroffene. Kameraden fallen. Blei pfeift. «Stellung». Und schon wieder ein Befehl! — Uns stockt der Atem. «Auf Befehl alles mit Panzerfaust auf die feindliche Infanterie feuern!» Das ist die Rettung. «Feuer». Sekundenlang stossen stichflammen aus den Rohren, die rabengleiche Geschosse beschreiben torkelnd ihre Flugbahn und schlagen fürchterlich ein. Das ist die Entscheidung.

Fünf Minuten später ist die alte Linie wieder hergestellt. Immer noch tobt das Gefecht, bis die Tommies endlich unsere Standfestigkeit genug verspürt haben und sich im Hagel unserer Geschosse einbuddeln.

Feuerpause — das Trommeln der Feindartillerie hat nachgelassen. Auf eine Zigarettenlänge können die Grenadiere ihre Deckungslöcher verlassen

Aufn.: SS-PK. Mielke, Zschäckel und Raske



Das schützende Erdloch ist den Grenadieren zum Lebensraum geworden

BRITEN IN ROM

Erzählung von Wilhelm Waiblinger

Alle Rechte beim Verlag Weller & Co., Leipzig

(23. Fortsetzung)

Was hatte der feine, sachverständige Sinn unseres neuen Yorik auch eingekauft? Ein halb hundert Veduten aus Rom — Penellis Kostüme und Volksszenen illuminiert — die Stanzen und Logen Raphaels, die Transfiguratione, den Girolamo des Dominicchino, die Madonna von Foligno, die vornehmsten Antiken, die Werke Canovas, Thorwaldsens und des Malers Camuccini, und endlich eine Menge gewaltiger Männer und alter Weiber zwischen architektonischem Zierat. Was zum Teufel ist denn das? fragte sich Henry. — «Die Propheten und Sibyllen von Michel Angelo»; nein, wahrlich, diese hab' ich nicht gesehen, und wo sind sie denn? Er schlug in einem Buche nach und fand: in der sixtinischen Kapelle. «Ich war doch drin» rief er, «aber diese Propheten sind mir entgangen und ich habe, glaub' ich, nur das jüngste Gericht gesehen! Sehen Sie, lieber Onkel, wie nützlich solche Kupferstiche sind!»

Sofort zeigte er verschiedene, für Antiken ausgegebene Gemmen, alte Mosaik, eine Schlachtel voll Medaillen aus den Kaiserzeiten und

eine Menge antiquarischer Seltenheiten.

«Aber was hat denn das alles gekostet? «rief der Kapitän voll Schrecken.

«Ich habe das Geld darauf verwandt, das mir der Vater gab, um ein Pferd zu kaufen.» —

Der Onkel sah ihn an, als ob er nicht bei Sinnen wäre. «Henry, das haben Sie getan?»

Jetzt kam die Familie herbei. Der Kapitän jammerte und fluchte und deutete auf die Kunst- und Antiquitätensammlung. Mutter und Tochter machten sich darüber her, blätterten, wickelten auf und nahmen Henrys Partie. Der Lord blieb gleichgültig und Ironius, welcher ebenfalls zugegen war, versicherte, dass Henry sehr wohlfeil eingekauft, dass die Gemmen, Münzen und Mosaiken alle echt seien und dass Henry ebensoviel Urteil als Geschmack und Sachkenntnis in der Auswahl dieser Kostbarkeiten an den Tag gelegt habe.

Man achtete nicht auf des Onkels Wut, ob er gleich sagte, dass er dieses Schlaraffenleben nicht ansehen könne und dass er lieber allein nach England zurückkehren werde. Noch war man mit der Betrachtung der Kunstwaren beschäftigt, als zum freudigen Schrecken unseres beklommenen Henry und zum äussersten Missvergnügen seiner Frau Mama die schöne Mognaschi mit ihrem Vater hereintrat.

Henry ging ihr entgegen und bückte sich, um ihr die Hand zu küssen. Die Lady erhob sich mit steifem Anstande, und ihre ledernen Gesichtszüge gewannen einen Ausdruck, als ob sie den schärfsten spanischen Pfeffer in der Quaresima verschluckt hätte. Derselbe Ausdruck gab sich auch in dem Engelgesichtchen der jungen Lady zu erkennen, doch nur so, als ob's die Wirkung von einem herben Rettich, oder von Senf, oder Wurmpulver wäre.

Camilla lächelte und verneigte sich tief, indem sie die beiden Engländerinnen sichtbar verhöhnte. Sie trug einen rosenfarbenen Schleier, der mit einem reichen schimmernden Kamm in den Rabenhaaren hing und zur Seite auf eine Schulter niederwallte, und ein Gürtel voll glänzender Farben, aber freilich weit genug, um beide, die junge wie die alte Lady zu umspannen, schlang sich unter dem üppigen Busen hin. In ihrem Angesicht brannte eine so warme, sinnliche Farbe, dass die beiden Gegnerinnen nur mit weisser Kreide gezeichnet zu sein schienen.

Sie liess sich Rebekka gegenüber nieder, während der Lord den Vater bei der Hand nahm und ihn in ein anderes Zimmer führte. Henry setzte sich ihr zur Seite, und man hub an, von gleichgültigen Dingen, von dem St. Peters- und Paulsfest, von der Kuppelbeleuchtung von St. Peters, von der Girandola zu sprechen. Die Lady M..., welche ziemlich schwach im Italienischen war, sprach zuweilen, ohne Rücksicht auf die Römerin, englisch.

Camilla sagte endlich: «Und Sie erwarten nächsten Sonntag Ihren Bräutigam, Miss Rebekka?»

Die Britin errötete und sah die Mutter mit empfindlicher Miene an. Diese drückte sich ihre Brille stärker auf die Nase und versetzte: «Es ist in unserm Vaterlande nicht Sitte, mit einer Dame, wie Miss Rebekka, von solchen Dingen zu reden. Aber andere Länder, andere Sitten!»

«Ja, das merk' ich», antwortete Camilla mit flammendem Auge, «und die englischen scheinen gar sehr verschieden von den unsrigen zu sein!»

«Allerdings», zwitscherte die Lady, «es ist erstaunlich, wie sie verschieden sind; ja, vergeben Sie, Signora Mognaschi, wenn man das Volk der niederen Klasse betrachtet, möchte man meinen, dass sie gar keine Sitten habe.»

Henry sass wie auf glühenden Kohlen und fiel hastig ein: «Die Mutter meint die Domestiken, die Camerieri —»

«Warum auch nur die Engländer nach Rom kommen!» versetzte Camilla spöttisch lächelnd.

«Das wundervolle Land», fiel Henry verlegen ein, «die klassischen Erinnerungen, die schöne Natur, die reizenden Mädchen —»

«Reizende Mädchen», rief Camilla, «nun, das könnte die Männer etwa anlocken, aber die Damen? Sagen Sie mir, was führt denn diese her? Etwa die schöngestalteten Männer?»

Rebekka stand auf und trat ans Fenster, indem sie ein Buch ergriff. Die Mutter aber biss die Zähne vor Ingrimm zusammen und sagte: «Ei, weder die Männer, noch die Weiber suchen wir in Italien!»

«Das wäre!» versetzte die Mognaschi. «Ist es wahr, Signor Enrico?»

Der arme Sohn befand sich in tödlicher Verlegenheit, er sah die Mutter so aufgebracht, dass er fürchten musste, es werde zu einem öffentlichen Bruch kommen und von Camilla konnte er überzeugt sein, dass sie kein empfindliches Wort der Mama vergeben werde, wohl aber hitziges Blut genug habe, um es doppelt und dreifach zurückzuzahlen.

(Fortsetzung folgt)

IM BLICKFELD DER ADRIA

GOERZ

Mais- und Sonnenblumenkulturen vom Strassenrand entfernen

Auf Anordnung der deutschen Militärbehörden sind, wie die Präfekten von Görz und Udine mitteilen, sofort alle Mais, Sonnenblumen- und andere Kulturen sowie Gebüsch, das als Versteck dienen kann, in 200 Meter Tiefe beiderseits folgender Strassenzüge innerhalb der beiden Gemeinden zu beseitigen: Görz - S. Lucia, Görz-Aidussina, Görz-Montespino, Görz-Gradisca und Görz-Udine, ferner Viale Venezia, Viale Tricesimo, Viale Cividale und Viale Palmanova, sämtlich in Udine. Das gleiche gilt für die Eisenbahnlinien Udine - Görz - Sagrado und Görz-Montespino - S. Daniele, sowie für die um deutsche Kasernen und Wehrmachtstellen aller Art liegenden Geländestreifen. Zuwiderhandlungen werden gesetzlich bestraft.

FRIAUL

Schwere Bluttat

Ein Verbrechen, dessen Ursache bis jetzt noch nicht geklärt werden konnte, ereignete sich in den Abendstunden in Udine. Zwei Unbekannte klingelten an der Türe einer Frau, gaben sich als Polizisten aus und bedeuteten ihr, ihnen zu folgen. In den Vororten der Stadt angekommen, zogen sie plötzlich ihre Pistolen und gaben mehrere Schüsse auf die Frau ab, die schwerverletzt liegenblieb. Passanten veranlassten die sofortige Ueberführung ins Krankenhaus, doch besteht noch immer Lebensgefahr.

Tödlicher Unfall. Ein mit Benzinfässern beladener Lastkraftwagen, der sich auf dem Wege nach Tavagnacco befand, streifte ein ihm entgegenkommendes Tandem-Fahrrad so unglücklich, dass es umkippte und in den Graben stürzte. Von den beiden Radfahrerinnen erlitt eine einen Schädelbruch und starb kurz darauf.

Gaststätte geschlossen. Der Polizeikommandant der Provinz Udine verfügte bis auf weiteres die Schliessung der Gaststätte «Al Ponte» in via Poscolle 9, da in ihr zu unerlaubten Zeiten alkoholische Getränke ausgeschenkt wurden.

FIUME

Zum Wiederaufbau zerstörter Häuser

Zum Wiederaufbau der durch Fliegerangriffe teilzerstörten Wohnhäuser ordnet der Präfekt der Provinz Quarnero an, dass alle noch verwendbaren Materialien aus von Fliegerangriffen restlos zerstörten Gebäuden von der Baubehörde beschlagnahmt sind. Bei der Beschlagnahme wird in Gegenwart des Besitzers ein Verzeichnis aufgestellt, das als Grundlage für die Auszahlung der Entschädigungssumme dient. Die Verordnung tritt sofort in Kraft.

Guter Fang

Im Verlauf einer Säuberungsaktion der deutschen Polizei in Dosso di Lovrana wurde der bekannte Verbrecher Anton Blasich festgenommen. Blasich gehört einer Gruppe von Banditen an, die zu Beginn des Jahres 1944 in Lovrana 60 Personen ermordeten. Blasich legte ein Geständnis ab, während sein Bruder Karl, der ebenfalls verhaftet wurde, leugnet. Anton Blasich wurde bereits hingerichtet.

Für den Verkehr gesperrt. Die Piazza Dante und der Corso Italia sind ab sofort in der Zeit von 18 Uhr bis zum Anbruch der Sperrstunde für den Verkehr geschlossen. Zutritt haben nur Personen, die in dieser Zone wohnen. Zuwiderhandelnde werden streng bestraft.

Geheimnisvoller Diebstahl. Wie der Wächter eines Magazins im Freihafen nach einigen Tagen Abwesenheit bei seiner Rückkehr feststellen musste, waren inzwischen Diebe eingedrungen und hatten eine Schreibmaschine, mehrere Wäschestücke, sowie ein elektrisches Bügeleisen und einen Funkapparat Marke «Macherata» entwendet. Das merkwürdige an dem Diebstahl ist die Tatsache, dass weder an den Schlössern noch an Türen und Fenstern Spuren von Gewaltanwendung zu bemerken sind.

PADUA

MG-Feuer und Bomben

Feindliche Jagdbomber beschossen die Strassen der Stadt Padua mit MG-Feuer und warfen Spreng- und Brandbomben. Häuser an der Peripherie und Landhäuser wurden getroffen.

Todesurteile des Sondergerichts

Im Hinblick auf die jüngsten Sprengstoffanschläge ein Gnadenerweis abgelehnt

Vom Sondergerichtshof des Obersten Kommissars für die Sicherheit des Adriatischen Küstenlandes wurden

1.) Poropat, Ivan geb. am 8. 3. 21 in Danne
2.) Oblak, Leopold geb. am 20. 11. 87 in Villa Nevoso
3) Strukelje, Franz geb. am 2. 3. 20 in Laibach
4) Zvokelj, Giuseppe geb. am 16. 21. 21 in Wippach
5.) Forza, Giuseppe geb. am 11. 8. 95 in Civites
6.) Dendich, Giuseppe geb. am 28. 1. 25 in Bertossi
7.) Simcich, Radoslav geb. am 11. 11. 21 in Triest
8.) Bajc, Josef geb. am 29. 3. 04 in Pokrai
9.) Sirca, Alois geb. am 26. 6. 99 in Pokrai
10.) Rosic, Domenico geb. am 1. 8. 08 in Borgo
11.) Jurchich, Lodovico geb. am 1. 2. 26 in Starada
12.) Zerjal, Bruno geb. am 27. 2. 06 in Bagnoli
13.) Randich, Emilio geb. am 6. 3. 24 in Fiume
14.) Prospero, Giuseppe geb. am 23. 7. 28 in Fiume
15.) Colarich, Natale geb. am 24. 12. 08 in Muggia
16.) Millevoi, Bruno geb. am 14. 4. 24 in Pola
17.) Cenedese, Angelo geb. am 5. 5. 25 in Fossalta Portogruaro
18.) Roze, Albin geb. am 16. 3. 09 in Duttogliano
19.) Pecha, Karl geb. am 16. 4. 23 in Villa Icici

wegen Gewaltverbrechen, Sabotage und folgenschwerer reichsfeindlicher Betätigung zum Tode verurteilt.

In einigen Fällen erfolgte Einstellung des Verfahrens. Zwei Angeklagte wurden mangels ausreichender Beweise freigesprochen.

Der Oberste Kommissar hat im Hinblick auf die am 14. d. M. erfolgten Gewaltakte — Sprengstoffanschlag auf das Gebäude des Zeitungsverlages «Il Piccolo» und im Bahnhof Campo Marzio in Triest — die von einem den zum Tode Verurteilten nahestehenden Täterkreis verübt wurden und unschuldige Opfer unter der italienischen Zivilbevölkerung forderten, einen Gnadenerweis gegenüber der Verurteilten abgelehnt.

Die Todesurteile sind Mittwoch früh vollstreckt worden.

Der Befehlshaber der Sicherheitspolizei u. SD
GUENTHER
SS-Brigadeführer und Generalmajor der Polizei

Porträt der „Gottesanbeterin"

Von Friedrich Wilhelm Pirwitz

Rein äusserlich scheint sie eine sehr fromme Dame, die «Mantis religiosa». Diese Insektiererin liegt mit der Nase im Staube, reckt das Hinterteil in die Höhe und streckt ihre Vordergliedmassen gleichsam wie eine fromme Beterin gefaltet nach vorn. Auch ihr sonstiges Betragen ist das einer Frömmlerin. Sie geht nicht zum Tanz, wie andere Heuschrecken, besucht auch nicht das Theater der gaukelnden Falter — sie nennt das «Weltlust» — und scheint auch in ihrem übrigen Gehaben aller irdischen Freuden abhold. Die fromme Helene scheint eine Bacchantin gegen sie.

Es ist aber — wie bei allen frommen Helenen — alles und pure Heuchelei, denn ein gefrässigeres Insekt als diese Dame kann man sich nicht vorstellen. Es gibt viele Kerfe, die auf ihre Frömmelei hereinfallen, bei ihr in die Beichte gehen wollen und aufgefressen werden. Sie tut das mit der grössten Gewissensruhe, dann hockt sie sich wieder hin zu fernerem Gebet und reckt den Steiss in die Höhe, als habe ihre Verdauung besondere Gnade nötig. Wahrscheinlich bildet sie sich nach Art aller Sektierer ein, ihr Tisch sei nur infolge ihres unaufhörlichen Gebetsgemurmels so reich gedeckt. Wenn sie einem Sündenwurm, der sich vor Zerknirschung nur so krümmt, die Seele aus dem Leib gefressen hat, dankt sie noch obendrein ihrem Gott mit Augenverdrehen und schiefem Kopf. Ich vermute aber, ihr Gott wird Beelzebub, der Gott der Fliegen sein.

Brehm berichtet über sie, er habe ihre Art besonders auf dem «Kalvarienberge» bei Bozen angetroffen. Diese blasphemische Sektiererin sucht sich für ihre lästerlichen Meditationen auch noch einen Kalvarienberg aus. Die Heuchelei ist vollkommen! Man könnte den Briten eine Heuschreckenplage von Gottesanbeterinnen wünschen, leider wagen sich diese Biester nicht so weit nördlich.

Brehm versuchte einer dieser frommen Tanten einen Gemahl zu besorgen, die Dame geruhte jedoch, ihr Ehegespons aufzufressen. Natürlich aus reinem Hass gegen die «Fleischeslust»». Es hat zu allen Zeiten betende Mörder gegeben. Ausländische Arten dieser Ungeheuer betören mit ihrer Scheinheiligkeit sogar kleine Vögel, Eidechsen und junge Frösche. Es half den Eid-Echsen nicht, zerknirscht unter frommem Eide ihre Sünden beichtend vorzuächzen, sie wurde von der heuchelnden Vortrefflichkeit gefressen.

Tartuffe unter den Insekten! Grün ist seine Farbe, damit ein ahnungsloser Käfer, der nach Gelehrtenart wie ein zerstreuter Professor durch die Gegend stolpert, denken soll., sie sei ein harmloses Blatt. Und dann wird der Herr Professor, der vielleicht gar ein Missionar ist, von der betenden Würgerin verspeist. Die dürren Gelehrtenbeine und die Frackschösse bleiben liegen, weil sie nicht schmecken. Die Heuschrecke putzt sich ausgiebig. Eitel ist das Biest auch noch. Wahrscheinlich erzählt aber diese schreckliche Schrecke den anderen Grasteufeln dass Eitelkeit eitel Hoffart sei. Man kennt das ja.

Wir wollen jedoch gerecht sein. Dieser Heuschreck denkt ja gar nicht daran, zu beten. Seine merkwürdige Art, im Grase zu hocken, hat ihm diesen sonderbaren Ruf eingebracht. Der «Gottesanbeterin» liegt so wenig am Beten wie einem Ohrwurm daran gelegen ist, uns in die Ohren zu kneipen. Ihre bet-artige Stellung erscheint ihr aus irgend einem Grunde, der bestimmt nichts mit religiösen Dingen zu tun hat, für ihr Gewerbe nützlich. Der Aberglaube hat ihr allerlei Unsinn angedichtet, der früher von jenen Leuten, die gewohnt sind, nach dem Schein zu urteilen, geglaubt wurde. Man meinte allen Ernstes, die fromme Tante zeige Kindern den Weg, indem sie mit ihren Vorderbeinen die Richtung anzeige und ähnlichen Unsinn mehr.

Dass sie auf Beute lauert, verargt man ihr sehr. Aber das arme Wesen muss sich ja schliesslich ernähren. Der gute Ruf macht sie nicht satt. Einer Spinne sieht man es nach, dass sie Fliegen frisst, denn sie ist ja «böse». Von ihr verlangt man, sie solle von frommen Seufzern satt werden und sich von Moral mästen lassen, weil sie in der Pose der Demut dallegt. Aber es bilden sich ja auch die Wolken am Himmel mitunter zur Form eines Esels und niemand wird erwarten, dass diese «J A» schreien.

Es bleibt also nur noch die Ungezogenheit, ihren Ehemann aufzufressen. Nun. Ehen werden in diesem Fall im Insektenhimmel geschlossen und nicht von Professoren. Es ist sicher ungezogen, den Armen zu verspeisen, aber — andere Völker andere Sitten. Wir können die Natur nicht mit unserer Moral messen, diesen Lendenschurz, der kaum uns hinlänglich bedeckt, geschweige denn die unendliche Natur. Es muss da immer allerlei hervorgucken, was unser Missfallen erregt.

Die «Mantis religiosa» ist weder ein Teufel noch eine Beterin. Sie ist nicht so schlimm wie ihr Ruf.

Herzklopfen bei Leipzig

Von Walter Foitzick

Ich muss es endlich einmal bekennen, mir wird dann leichter werden und ich werde wieder nach Leipzig fahren können. Bis jetzt habe ich mich nämlich nicht mehr hingetraut, nach Leipzig.

Also heraus damit! Ich habe nämlich, ich habe in Leipzig mal meinen Kaffee nicht bezahlt. Sie mögen es glauben oder nicht, ich hab's wirklich vergessen. Ich bin aufgestanden wie ein gelernter Zechpreller, habe Hut und Mantel genommen und habe mit ruhiger Miene das Café verlassen. Ich schwöre Ihnen, wenn ich's gewollt hätte, ich hätte nicht ruhig bleiben können. Ich bin dem Kellner bis zum heutigen Tage noch immer dreissig Pfennige und das Trinkgeld schuldig.

Ich hatte mir vorgenommen, ihm das Geld zu schicken, dem Kellner, der im Jahre 1925 am zweiten Fenster links vom Eingang am 27. September bediente. Die Post hätte das Café schon herausbekommen. Es lag an der Ecke einer Strasse und eines Platzes, und wenn ich mich recht entsinne, stand auf dem Platze einer aus Bronze und ritt in eine ruhmvolle Vergangenheit hinein. Demnach kann es kein Dichter gewesen sein, denn es ist nicht üblich, Dichter als Kavalleristen darzustellen. Ach, ich habe es immer verschlampt, dem Kellner diese dreissig Pfennige zuzüglich Trinkgeld zu schicken, aus purem Leichtsinn. Nun, das Geld wird er verschmerzt haben, aber man tut so etwas nicht, und der Kellner weiss noch immer nicht, dass ich es aus Versehen getan habe. Wenn ich Kellner wäre, ich würde von meinen Gästen immer nur das Schlechteste denken, z. B. von mir, denn mir ist da noch ein gewisser Umstand bekannt.

Deshalb habe ich nie nach Leipzig fahren können, und wenn der Zug München-Berlin auf dem Leipziger Bahnhof etwas länger hielt, hat mir immer das Herz geklopft, und ich habe gedacht: Jetzt suchen sie einen, der seinen Kaffee nicht bezahlt hat. Dazu habe ich versucht, ein gleichgültiges Gesicht zu machen, aber ich habe immer gefühlt; ich sähe doch aus, wie einer, der seinen Kaffee nicht bezahlt hat. Ich hätte mich bestimmt erkannt, denn ich weiss, wie so einer aussieht.

Hätte der Kellner nicht in Leipzig in mein Abteil steigen können und sagen: «Da sind Sie ja, heraus mit der Zeche!»?

---

75. Geburtstag eines ostmärkischen Komponisten. Der Komponist Franz Neuhofer aus Oberdonau begeht in diesen Tagen seinen 75. Geburtstag. Von Beruf Regierungsrat, war Neuhofer ein Musiker, der sich kompositorisch sehr erfolgreich betätigte. Seine «Heimatsymphonie» und andere Instrumentalwerke sowie Vertonungen von Texten des bekannten süddeutschen Dialektdichters Stelzhamer machten ihn bekannt.

Die Versöhnung

Eine Girardi-Anekdote

Alexander Girardi, Wiens populärster Gesangskomiker, konnte es hin und wieder nicht lassen, seinen «Spezi», den schrecklich nervösen und reizbaren Operetten-Komponisten Karl Millöcker, heftig zu frozeln. Zwar folgte immer wieder die Versöhnung, aber einmal war es Millöcker bei einer Generalprobe doch zu viel, und er stürmte wutentbrannt aus dem Theater. Hinter ihm der Direktor, indes Girardi sich in seiner Garderobe gemächlich kostümierte — wusste er doch: Millöcker kommt wieder!

Und dem war auch so. Plötzlich stand der Direktor, noch immer aufgeregt, in der Garderobe und sagte, dass er Millöcker glücklicherweise noch eingeholt und auch zur Rückkehr bewogen habe — dass dieser aber verlange, dass Girardi ihn vor dem gesamten Personal um Verzeihung bitte.

Zur Beruhigung des Direktors sagte Girardi zu, sich zu diesem Zweck auf die Bühne zu begeben.

Wie weiland Napoleon stand Millöcker siegesgewiss mit verschränkten Armen dicht an der Rampe.

Da — ein Tusch: Girardi trat aus der Kulisse, kostümiert als — Jungfrau von Orleans im bäuerlichen Röckchen mit Schmachtlöckchen. Und begann nach einem tiefen Knicks mit Fistelstimmchen zu piepsen:

«Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme [schweigen
Ich selbst, die Gottgesandte, reiche [dir die schwesterliche Hand,
Kurz ist der Schmerz und ewig ist [die Freude,
Gott und die Jungfrau sind mit dir.»

Tränen lachend fiel ihm Millöcker um den Hals.

Die Eisscholle

Neulich fuhr ich mit der Bahn von Stollberg (Erzgeb.) nach St. Egidien. Das Abteil war überfüllt. In einer Ecke sass ein älteres Ehepaar. Innerhalb kurzer Zeit verschwand die Frau das zweite Mal. Als sie zurückkam, fragte der Ehemann laut, dass es jeder verstehen konnte: «Hast Du Dir heute morgen schon die Füsse erkältet?» Die Frau sah ihn an und fragte: «Warum?» — «Weil Du dauernd auf die Hütte musst», bekam sie unvermutet zu hören. Sie wurde rot, ebenso schnell hatte sie sich wieder gefasst und gab die einzig richtige Antwort: «Nee, Alter, heute nacht hatte ich eine Eisscholle im Bett und da habe ich meinen Leib verkühlt.»

Als ich das hörte, musste ich lachen und unwillkürlich an das kleine Lied denken:

Ich lieg im Bett und schwitze,
Mein Mann ist eisig kalt.
Er hat ja keine Hitze,
Zum Lieben, da ist er zu alt.

Max Hohmann